

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 38 (1956)  
**Heft:** 6

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 11.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich  
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsdorfstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65  
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16527  
Administration, Druck und Expedition: Buchdrucker Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratenpreis: Die einseitige Mittelzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenzeit Montag abend

## Winterneige

Es ist wahr, von allen Monaten erfreut sich der Februar keiner besonderen Popularität; dazu ist er viel zu kurz und irgendwie zwerghaft; er duckt sich, eingepfercht zwischen solchen Kerlen, wie es der Januar und März sind, und möchte etwas von dem und von jenem abgeben, doch dazu reicht es nicht! Er beschert uns vielleicht Frost und Schneegestöber, allein die furchtbare und grosse Majestät des Winters ist das nicht mehr; seine Fröste sind nur skeptisch-boshaft, sein Schnee ist schlammig, das Resultat seines Frostes nichts als Scherbenis; je länger es hell bleibt, umso sichtbar wird sein verschumpftes und verschmupftes, galliges und fleckiges Gesicht. Oder er lässt ein wenig nach und tut, als bereite er schon den Frühling vor; es weht ein Süd- oder West-Wind, der Boden wird weich, überall rauschen Bächlein und Rinnale, all dies wird von der Sonne beschienen, und die Erde überzieht sich mit fast körperlicher Wärme; mit der Nase wittert der Mensch, ob schon die richtige lösende Luft weht — ja, keine Spur! Bis zum Morgen erstarrt die Erde wieder, so sehr, dass sie unter den Füßen klingelt, und das lebendige Wässchen erblüht in frostiger Trübung; das ist noch nicht der erste Vorfrühling, dem Ganzen fehlt die Gnade Gottes noch.

Wie ich sage, nicht viel ist dem Monat Februar gegeben; er ist so ein halbbatziger Monat, weder Winter noch Frühling; es gibt jedoch Erscheinungen, die ihn vor den anderen Monaten des Jahres auszeichnen. Vor allem wird im Februar die Dämmerung wiedergeboren. Im Winter gibt es eigentlich keine; es gibt keinen zögernden Übergang vom Tag zum Abend, sondern die Finsternis bricht ein, und fertig; und der Mensch zündet Licht an und arbeitet weiter. Im Februar schleicht aber die Stunde der Dämmerung langsam heran; vielleicht will der Tag schon mehr ausstrahlen, vielleicht weil alle Dinge gesättigt sind mit Licht und es von

sich geben; es entsteht ein geheimnisvoller und süßeres Augenblick, in dem es scheint, dass die Dinge friedlich und vertraut aus sich heraus, aus ihrem eigenen stillen Licht leuchten; und da hält der Mensch kurz in seinem vergeblichen Mühen inne, legt die Hände in den Schoß und lässt sich selbst tragen vom zögernden Vergehen des Tages; mit einem Seufzer zündet er Licht an und sagt «Guten Abend».

Für die zweite Veränderung müsst Ihr gute Augen haben: Der Februar hat seine Farben. Noch ist das Gras rostig, noch ist der Boden bleich vor Frost und nicht braunrot von feuchter Auflockerung; aber an den Aesten und Zweiglein der kalten Bäume zögert und verweilt schon etwas mehr an farbigem Hauch. Da sind noch keine Knospen, die im März den gelblichen, grünlichen und rötlichen Dunst in die sprizzienden Baumkronen und Sträucher weben; es ist eine ungeheuer diskrete, kaum wahrnehmbare farbige Ahnung im kalten Gehörs. Kurz, im Februar beginnt schon der Saft in die Aestchen zu dringen; der grüne Bast quillt, die eingeschrumpfte Rinde spannt sich, glättet ihre Winterfalten und glänzt von fleischigem Leben; und es erwachen die braunen, purpurnen, gelblichen Schattierungen auf dem dünnen Geäst, auf den Birken sieht man einen zartviolettten Hauch, die Obstgärten werden durchblüht von dunklem Purpur; was im Winter schwarz wie eine Radierung war, spielt jetzt in kaum angedeutete Skalen über: Aber sie sind schon da, und bevor wir uns versehen, werden sie überfallen sein von einem Regen funkelnder Knospen, von der seidigen Helle der Kätzchen und dem frischen Grün des Grases. Ich weiss, wir sind noch nicht so weit; aber im All vollzieht sich schon etwas Neues, das nur dem kleinen Monat Februar gehört: Gespannt beginnen die nackten Aeste zu glänzen in ihrer Arbeit am Kommen des Frühlings. Aus «Kalender», Karel Capek, Burg-Verlag, Basel

## Die Frau im öffentlichen Leben Finnlands

Vortrag von Frau T. Leivo-Larsson, Sozialminister der finnischen Regierung

BWK. - Hatte uns Frau Tyne Leivo-Larsson schon anlässlich unserer persönlichen Begegnung mit ihr einen guten Einblick in das Leben und Wirken der finnischen Frauen gegeben, so erfuhren wir noch mehr des Interessanten aus ihrem auf Einladung des Schweizerischen Instituts für Auslandsforschung und der Vereinigung der Freunde Finnlands in Zürich gehaltenen Vortrag. — Land- und Forstwirtschaft nehmen nicht mehr in diesem dünn besiedelten Land im hohen Norden den breitesten Raum der Beschäftigung ein, sondern es ist die Industrie, die immer mehr Arbeitskräfte benötigt, in welcher demzufolge auch viele Frauen beschäftigt sind. Die Papier- und Textil-, sowie die Nahrungsmittelindustrie vor allem bedürfen der Frauen als Mitarbeiterinnen. Frauen arbeiten in Finnland in allen Berufen, in den öffentlichen Diensten, im Lehramt, als Aerztinnen und Zahnärztinnen, welche letztere ihre männlichen Kollegen an Zahl übertreffen. Die Frauen können mit dem Richteramt betraut werden. Den Theologinnen sind wohl Stellen in den Gemeinden offen, aber das Predigeramt dürfen sie nicht ausüben. Auch die als Polizi-

stin im öffentlichen Leben wirkende Frau hat eine besondere Erlaubnis nötig.

Eingegliedert in die agrarwissenschaftliche Fakultät der Universität Helsinki steht den finnischen Frauen ein Lehrstuhl für Hauswirtschaft — von einer Professorin innegehalten — zur Verfügung. — Die bei der Einführung der politischen Gleichberechtigung der Frauen vor 50 Jahren männlicherseits gehegte Befürchtung, dass die letzteren der ihr von Natur aus zukommenden Aufgaben der Haus- und Familienbetreuung entfremdet würden, erwies sich, so betonte die Ministerin in ihrem Referat, als absolut unbegründet. In Hauptsache waren es Belange der Volkswohlfahrt, der sozialen Verbesserungen für berufstätige Frauen, junge Mütter, Studenten, Jugendliche und Kinder, denen sich die Frauen initiativ zuwandten. Ein Feriendienst für Familienmütter, an dessen Bestehen der Staat finanziell beteiligt ist, wurde geschaffen. In besonderen Heimen erhalten die Familienmütter auf diese Art 14tägige Erholungsferien, während zu Hause eine von der Gemeinde zur Verfügung gestellte Hauspflegerin, wie wir diese Sozialarbeiter-

innen bei uns nennen würden, zum Rechten sieht. Diese Mutterernte kommen jährlich einigen tausend unbemittelten finnischen Familienmüttern zugute. Aber auch die durch Gesundheitschwächen in weiterverzweigtem Betätigungsnetz ausgebildete Säuglingsberatung junger Mütter, die Wanderberatung durch Hauswirtschaftslehrerinnen hinsichtlich Haushaltungsführung, Kochen und Ernährungsfragen, ferner Kurse — meistens teilweise durch den Staat finanziell ermöglicht — sowie die Schaffung sog. Ersthäuser für ledige Mütter und deren Kinder, damit ihnen für die erste Zeit der Schutz eines Heims gewährt sei, sind als Institutionen der Initiative und Ausdauer der Frauen zu verdanken.

Als erstes Land der Welt erlebte Finnland ein Jahr nach Einführung des Stimm- und Wahlrechts an die Frauen den Einzug weiblicher Deputierten ins Parlament. Die 30 zur Zeit mit 200 Männern im Reichstag sitzenden finnischen Frauen stellen den bedeutenden Anteil von 15 Prozent dar. Nicht nur sie, sondern auch die zu Hunderten in den Kommunalbehörden wirkenden Frauen, die in der Stadtverwaltung sitzenden weiblichen Abgeordneten (23 bei 71 Männern), wie die im Kabinett das Ressort des Sozialen und des Unterrichtswehens betreuenden beiden Frauen, haben in den vergangenen Jahrzehnten in kongenialer Zusammenarbeit manches zum Wohle der finnischen Frauen zur Verbesserung ihrer Stellung im öffentlichen Leben erreicht. In vielen Fällen haben sich die Frauen je weiligen zu überparteilichen Besprechungen und Aktionen zusammengeschlossen, um einem Postulat zum Erfolg zu verhelfen. 1938 z. B. wurde die Mutterchaftsunterstützung eingeführt. Wenn sich die Mütter vor Ende des vierten Schwangerschaftsmonats zur Untersuchung und Beratung durch Arzt oder Hebamme, sowie die Mütterberatungsstelle anmelden, kommt ihnen diese Unterstützung zu. Bis zu 98 Prozent der finnischen Frauen machen von dieser ihnen gewährten Hilfe Gebrauch. 1948 wurde ein Gesetz rechtskräftig, nach welchem für jedes neugeborene Kind eine Zulage — und zwar an die Mutter — ausbezahlt wird. Arbeitgeberbeiträge in der Höhe von 4 Prozent der Lohnsumme tragen diese Zulagen finanziell. Stipendien für Berufslehren, Studien, sowie Ehestands- und Aussteuerdarlehen fördern ebensowohl die gute Berufsausbildung wie die Gründung von Familien.

Selbstverständlich ist es uns nicht entgangen, dass just in der Zeit, da der finnische Sozialminister in unserem Lande weilte, Schulen und soziale Institutionen besichtigend und u. a. auch dem Pe-



Frau T. Leivo-Larsson, Minister in der finnischen Regierung, im Gespräch mit der Zentralpräsidentin des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen, Fr. Clara Neff

stalozidof Trogen einen Besuch abstattend, die finnische Regierung zurückgetreten ist. «Was werden Sie tun... falls... möglicherweise...?», wollten wir schonend die mit köstlichem Humor begabte Finnin rücksichtsvoll befragen, als sie uns lachend erzählte, dass noch jedesmal — ein Zufall! — wenn sie ins Ausland verreist gewesen sei, die Regierung ihren Rücktritt erklärt habe und sie so vor die Möglichkeit einer neuen Situation gestellt worden sei. Doch... für sie werde es immer viel zu tun geben, sie würde sich um soziale Fragen kümmern und jedenfalls ihre Aufgabe als Mitglied des Parlaments, das sie ja schliesslich immer noch sei, weiterhin erfüllen.

Als wir uns nach dem aufschlussreichen Vortrag und — vom Zusammensitzen mit Frau Minister T. Leivo-Larsson in engerem Kreise immer noch beeindruckt — im «Lexikon der Frau» ein wenig nach Lebensdaten und aufgezahlten Chargen dieser ebenso sympathischen, wie tüchtigen und bedeutenden Frau umsehen wollten, mussten wir zu unserem Erstaunen feststellen, dass dort ihr Name nicht enthalten ist.

## «Meine Frau? Die tut nichts... sie bleibt zu Hause»

Von Lucienne Noblet

Wenn man den Mann der Strasse fragt, ob seine Frau arbeite, wird er in 80 Prozent der Fälle antworten: «Meine Frau? Die tut nichts; sie bleibt zu Hause.» Diese Antwort verrät die Ueberzeugung, von der die meisten Männer durchdrungen sind, nämlich, dass die Hausfrau eine bevorzugte Stellung geniesse, über viel freie Zeit und eine beneidenswerte Handlungsfreiheit verfüge. Durch ihre Offenheit unterstreicht diese Antwort, wie sehr weite Kreise noch die Bedeutung und den Umfang der häuslichen Besorgungen verkennen.

Immerhin ist die Vorstellung der Unfruchtbar-

keit, die der Haushaltarbeit anhaftet, heute im Verschwinden begriffen. Die Volkswirtschaftler vieler grosser Nationen haben in der Tat, nachdem sie lange mit diesem Vorurteil gelebt hatten, soeben entdeckt, dass «die Frau, die nichts tut» in Wirklichkeit so rentabel arbeitet, dass der Staat ihr einen Teil seines Reichtums verdankt.

Diese Entdeckung ist von grosser Wichtigkeit und wird erhärtet durch die Beobachtungen der Soziologen. Letztes Jahr war es André Siegfried, der in zweien seiner Werke nacheinander die Amerikanerin und Finnischerin ehrte als umsichtige Hausfrauen,

ruhig verzehrten sie ihren Imbiss und schauten hinaus auf den Potomac, der sich anmutig durch die Landschaft schlängelte, und die Stadt, die vor ihnen hingebretelt lag.

Nach einer Weile holte Evans ein Bündel Briefe aus der Tasche und legte sie vor Anna hin. Er war enttäuscht, als er sah, dass sie nicht neugierig danach griff, wie es sonst ihre Art war.

«Anna», begann er vorsichtig, «ich wollte dir die Briefe erst später zeigen, bis du wieder bei Kräften bist, doch handelt es sich um Dinge, die keinen Aufschub dulden und über die ich mit dir wohl oder übel sprechen muss.»

«Ach, Unsin, mir fehlt ja nichts», sagte sie. Ihr Ton verriet, dass ihre alten Lebensgeister allmählich zurückkehrten. «Was ist los?»

«Es handelt sich nämlich», begann er zögernd, als ob es ihm leid täte, dass er gerade jetzt davon sprechen musste, «um uns zwei, ich muss in kürzester Zeit nach Texas zurück», fuhr er schnell fort und schob ihr die Briefe hin. «In zwei Wochen. Und ich möchte gern, dass du mitfährst. Ich will dir erklären, warum es so rasch sein muss.»

«Soll das heissen», entgegnete sie mit einem zerstreuten Blick auf die Briefe, «dass man dich draussen sofort braucht? Du wolltest doch mit mir nach Maryland kommen, dachte ich...» Evans warf einen raschen Blick zu, als sie ratlos abbrach.

«Sie dürften es tatsächlich hinausschieben zu können, bis wir alles nach unserem Wunsch und in aller Ruhe geregelt haben. Aber nach den letzten Ereignissen... Seine Stimme klang härter und nahm jenen nieselnden Beiklang an, der bei ihm stets innere Erregung verriet. «Anna, man hat für die Lösung dieser heiklen Aufgabe nicht viele Unionisten in Texas zur Verfügung. Texas ist ein

riesengrosser Staat, und wenn man keinen Riegel vorschiebt, ist die alte Clique im Handumdrehen unter neuer Flagge wieder am Ruder. Darum bin ich nur zu gerne bereit, mitzuhalten, um ihnen das Handwerk zu legen. Es soll ein Verfassungskonvent abgehalten werden», fuhr er fort, «und mir ist eine führende Rolle zugegedacht. Ich soll die Bevölkerung von Texas überreden, den Konvent zu unterstützen, und damit dem Wiedereintritt des Staates in die Union die Wege zu ebnen. Dieser soll durch einen Volksentscheid herbeigeführt werden, entgegen den Machinationen machthungriger Exrebellien. Hier in diesen Briefen machten mir eine Reihe von Leuten den Vorschlag, ich möge mich zum Präsidenten des Obersten Gerichtshofes von Texas ernennen lassen, sobald eine ordnungsgemäss ratifizierte Verfassung zustande gekommen ist. Der Kampf wird hart werden», schloss er mit leuchtenden Augen, «aber ich kann nicht abseits stehen.»

«Das sollst du auch nicht.» Ein eigenartig sehnsüchtiger Blick war in Annas Augen getreten. «Aber du willst doch nicht, dass ich das alles hier lese?», fragte sie zweifelnd.

«Ich möchte dich dennoch darum bitten», entgegnete er, «damit du dir ein Bild von der Gesamtlage machen kannst. Stanton hat meinen Rücktritt vor wenigen Tagen zur Kenntnis genommen und mit sehr anerkennenden Worten von meinen Leistungen gesprochen. Anna, es wäre mir lieb, wenn wir morgen nach Baltimore fahren und mit deinem Vater sprechen könnten. Die Hochzeit könnten wir in Trenthan oder Cambridge halten, wo immer es dir zusagt. Wir haben noch zwei Wochen Zeit. Ende Mai sollen wir allerdings schon in Texas sein.»

(Fortsetzung folgt)

## Anna Carroll

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich

Zweiunddreissigstes Kapitel

In Liebe vereint

Nie im Leben war Anna so niedergeschmettert und erschöpft gewesen wie nach jenem verhängnisvollen Karreitrag. Es war ihr unfassbar, dass Lincoln nicht mehr am Leben sein sollte. Schmerzbetäubt hatte sie sich zu jenem Abend niedergelegt und eine ganze Woche lang das Bett gehütet. Das Dienstmädchen Milly hatte vergeblich versucht, sie zum Aufstehen zu bewegen. Karoline Wade war mehrmals gekommen, um sie zum Tee oder wenigstens zu einem gemeinsamen Spaziergang einzuladen, doch ohne Erfolg.

Ihr seelischer und körperlicher Zusammenbruch bewies, welche entscheidende Rolle Lincoln in ihrem Leben gespielt hatte, eine Rolle, die sie selbst und andere erst nach dem tragischen Ereignis voll zu erassen vermochten.

Am Morgen des neunten Tages jedoch stieg Anas Spannkraft, und sie sagte zu Millys Ueberraschung in ihrer gewohnten klaren Stimme: «Ich stehe jetzt auf, Milly, und möchte gern wissen, was inzwischen los war. Bitte hol mir ein paar Zeitungen.»

Als Evans kurz danach erschien und sie für einen der nächsten Tage zu einer kurzen Spazierfahrt einlud, erklärte sie sich zu seiner grossen Freude einverstanden. In der Mitte der Woche hatte Milly bereits alle Fenster aufgerissen und auf Annas Geheiss mit einer ausgiebigen Frühjahrsreinigung der Wohnung begonnen.

Am Donnerstag kam Evans wieder. Seine Miene verriet, dass er Wichtiges mitzuteilen hatte.

«Wie fühlst du dich?», fragte er, sie besorgte musternd? Ich bringe gute Nachrichten und kann es kaum erwarten, sie dir mitzuteilen. Fahren wir gleich los? Seward und seine Söhne sind gottlob schon auf dem Wege der Besserung. Sie machen sich deinetwegen grosse Sorgen, und der Minister stellte uns seinen besten Wagen für eine Woche zur Verfügung, so dass ich dich auf eine Weile an die frische Luft bringen kann. Der Tag ist wunderschön. Komm, fahren wir!»

«Gern, Lem», willigte sie ein. «Es wird mir gut tun, aber nächste Woche muss ich schon wieder an die Arbeit.»

«Ueber diesen Punkt sprechen wir noch, bis du wieder rote Wangen hast.» Der Wagen, eine richtige Luxuskarosse mit weinroter Polsterung, Armstützen und einem breiten Dach zum Schutz gegen die Sonne, wurde von zwei prachtvollen Arabern gezogen, die Evans geschickt zu lenken verstand.

In flotter Fahrt ging es über die Long-Bridge, vorbei an Fahnen auf Halbmast und schwarzen Wimpeln, bei deren Anblick Tränen in Annas Augen traten. Als Evans aber am anderen Ufer den Wagen nach rechts lenkte, den Fluss entlang, durch eine Obstbaumallee, deren zartgrünes Laubwerk sich wie ein Baldachin über ihren Häuptern wölbte, wo Hartriegel blühte und Feldblumen dufteten, merkte er erleichtert, dass sich Annas Züge entspannten.

Kurz vor Mittag machten sie Rast. Evans breitete Decken auf, holte den Esskorb aus dem Wagen und stellte ihn ins Gras. Dann machte er einen bequemen Sitz für Anna zurecht, wo sie sich gegen den Stamm eines knospenden Ahorns lehnen konnte. Gest-

Organisatorinnen und streng Arbeitende, die für das Familienbudget verantwortlich sind, während zur gleichen Zeit eine französisch-deutsche Frauen- tagung an der Sorbonne die vielfachen Pflichten be- sprach, denen sich die deutsche Frau der Nach- kriegszeit unterziehen muss.

Aus diesen verschiedenen Kundgebungen geht hervor, dass die Regierungen seit einem Jahrzehnt gewillt scheinen, die Bedeutung der Hausarbeiten und ihre Rückwirkungen auf die Volkswirtschaft anzuerkennen. Bis jetzt hatte es jedoch noch keine Institution unternommen, sie zu messen.

Nun haben aber sieben vier Länder — die Vereinigten Staaten, Großbritannien, Belgien und Frankreich — durch ein zufälliges Zusammentref- fen, das die Geistesströmungen unserer Zeit deut- lich werden lässt, gleichzeitig den Wert der Arbeit ihrer Hausfrauen ausgerechnet.

Diese Erhebungen stützen sich auf Untersuchen- gen, die schon 1946 angestellt wurden und die von der Hausfrau in städtischen Verhältnissen benötigte Arbeitszeit auf 70 Stunden pro Woche errechnen. Dieses Resultat auf die 13 Millionen französischer Haushaltungen übertragen, hat der mit den Er- hebungen Betraute mit Überraschung festgestellt, dass die Bedeutung der hauswirtschaftlichen und anderer Tätigkeiten in der Familie die eigentli- chen wirtschaftlichen Tätigkeiten um vier Milliar- den Arbeitsstunden übersteigen.

Die vorliegenden Zahlen sind die folgenden:  
Jährliche Arbeit der französischen Hausfrauen: 46 Milliarden Stunden.

Jährliche Arbeit der werktätigen Bevölkerung (Männer und Frauen zusammengerechnet): 42 Mil- liarden Stunden.  
«Sie bedeuten, dass, um die Kinder zu erziehen, das Haus und die Kleider instand zu erhalten, um die täglichen Besorgungen zu machen, die Mahlzei- ten zuzubereiten, um endlich allen häuslichen Be- dürfnissen gerecht zu werden, in Frankreich eine höhere Zahl von Arbeitsstunden benötigt wird, als von der berufstätigen Bevölkerung, Männern und Frauen zusammen, für die Gesamtheit der landwirt- schaftlichen, kaufmännischen, industriellen und ad- ministrativen Arbeiten...»

Die Zahlen, die man in Amerika, England und Belgien zusammengetragen hat, bewegen sich deut- lich in derselben Größenordnung, überschneiden sich, und scheinen somit wirklich von interna- tionaler Tragweite zu sein.

Es ist nicht nötig, diese Feststellungen besonders hervorzuheben, um den wirtschaftlich hohen Wert der Arbeit der Frau in ihrem Heim zu unterrei-

chen, einer Arbeit, die sich in den allgemeinen Wirtschaftsprozess einliedert und sich auf das Le- ben der ganzen Nation auswirkt. Man schätzt in der Tat in den vier zitierten Ländern den Anteil, den die Hausfrauen an der Verwaltung des Brutto-Ein- kommens der Nation haben, auf 60 Prozent.

Man hätte, um diesen Anteil genauer errechnen zu können, der Hausarbeit einen Lohnkoeffizienten zurechnen müssen. Doch dies ist für gewisse Familienpflichten unmöglich, da sie buchstäblich unzahlbar sind.

Dies gilt im besonderen von der Erziehung der Kinder und der Pflege, die man ihnen angedeihen lassen muss, einem Gebiet, auf dem die Tätigkeit der Mutter praktisch unersetzlich ist, denn so sagt man uns: «Jedes Kind braucht die warmergebe- te Organe der Mutter oder eines anderen Menschen, der sie dauernd zu ersetzen in der Lage ist. Fehlt sie, so wirkt die aus dem Fehlen einer mütterlichen Gegenwart entstandene seelische Schädigung auf tiefe nach bis ins Erwachsenenalter.»

Diese neuen Beiträge der modernen Wissenschaft beginnen die Behörden zu beeinflussen. Mehrere Verfassungen, die seit Kriegsende in Kraft gesetzt worden sind, in Irland, Großbritannien und West- deutschland, widerspiegeln dies, indem sie die Ar- beit der Frau in ihrem Heim der Berufsarbeit gleichsetzen und anerkennen, dass «ohne diese Ar- beit die Nation nicht weiter bestehen könnte».

Diese Anerkennung wirft naturgemäß die Frage nach einer Sozialgesetzgebung für die Hausfrau auf, dieser «Unersetzlichen», die bis anhin in keiner Weise aus den sozialen Fortschritten und den Neuerungen der Technik Nutzen gezogen hat und auch nicht an den Verbesserungen beteiligt wurde, die seit 50 Jahren das Leben der Werktätigen er- leichtern. Es gibt für sie tatsächlich weder engli- sche Arbeitswoche noch wöchentliche Ruhetag, we- der Ferien noch Lohn noch Pensionsanspruch: sie wird von der Gesetzgebung sozusagen übergangen.

Weil nun also der Beweis erbracht worden ist, dass die Hausfrauen zu den besten Dienern der Staaten zählen, wäre es nur recht und billig, dass diese endlich die erforderlichen Massnahmen trä- fen, um die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Frau im Heim anzuerkennen, zu vereinfachen, zu organisieren und wieder aufzuwerten, um der Mut- ter auf diese Weise die Möglichkeit zu geben, sich zu entfalten. «Und dies», erklärt Jean Daric, der in Frankreich die Erhebungen leitete, «zum größten Wohl der Familie und der ganzen Nation».

Übersetzt aus «Le Courrier» (UNESCO), Nr. 11 1955 von C.M.

## Ein Weg zur inneren Freiheit

Wir lernen Prof. Dr. Graf Karlfried von Dürckheim kennen

Es war am Vorabend seines Vortrages über «Sachliche Leistung — menschliche Reife», als sich Prof. Dr. Graf K. v. Dürckheim sich an der Dis- kussion zum «Grundriss des neuen Unternehmens- bildes» an der Wintertagung der Vereinigung für freies Unternehmertum auf Rigi-Kaltbad erstmals beteiligte. Es war die Rede vom Menschenbild des Unternehmers, das wie ein Me- dium das Wesen einer höheren Welt transparent machen soll, um dadurch für den «hintersten Mann im Betriebe» zum Tabernakel des wahren Men- schentums zu werden. Schlicht und ganz ohne das Präzidium geistiger Brillanz gab Graf Dürckheim sein Votum ab: «Das Kriterium der Realität für den höheren Menschen in uns haben wir in dem Faktum, dass, wenn wir ihn nicht wahrnehmen, wir krank werden.» Es ging eine eigenartige Stille aus von diesem Mann mit den klarleuchtenden blauen Augen. Er schien gelassen und gespannt in einem zu sein.

Der Zufall brachte mich am Abend mit einer Frau ins Gespräch über Graf Dürckheim. Sie war in einer ihr ausweglos scheinenden Situation zu ihm nach Todtnoss im Schwarzwald gefahren und war nach ein paar Wochen gestärkt und heil wie- dergelommen, bereit, ihr schweres Schicksal inner- lich festigt anzunehmen.

«Seit mich der Professor gelehrt hat, ja zu sa- gen, bedrängt mich nichts mehr. Ich habe mein Ich gelassen. Er bringt meine Hilfe. Man wagt als Ratsuchende bei Bauern oder im «Löwen» im Dorf unten. Dann geht man jeden zweiten Tag zum Ge-

spräch mit ihm. Und plötzlich wird alles leicht und hell.»

Wir suchen heute die innere Freiheit, weil etwas in der Lebensformel nicht mehr stimmt. Angst, Schuld und Leergefühl überfallen den auf der Höhe seines beruflichen Wirkens Stehenden. Es kommt zu Neurosen, die nach der Ansicht von Graf Dürckheim Reifekrisen sind. Was heisst rei- fen? Weil der Mensch ein Bürger zweier Welten ist, steht sein innerer Weg im Spannungszwischen- sein seinem sichtbaren und seinem unsichtbaren Kern. Weil er bestehen will, strebt der Mensch nach Sicherheit. Er sucht seine gültige Gestalt im Werk, in der Ordnung. Aber im Seelischen wird er sich in der Gemeinschaft mit einem Du erfüllen. Der Referent bezeichnet den Mangel an menschlicher Reife als das Krebsbühl des Abendlandes. Der Versuch, das Leben einseitig rational zu gestalten, misslingt; denn der Mensch des Westens wurde zum Gefangenen der von ihm selbst geschaffenen Welt. Die Japaner sa- gen: «Die Blüte unserer Kultur sind die gereiften Alten.» Was steht dem Wahrnehmen der Reife bei uns entgegen? Wir kennen den Weg nach innen nicht mehr, wir haben keine Zeit dazu. Denn unser Götz hinter einer glänzenden Fassade ist das Leis- tungstier statt die ertümliche Einheit: Leib, Geist, Seele.

Der Mensch als Natur drängt in animalischen Wohlstand, wo er sich lustvoll erhält. Er sucht Be- sitz, Geltung und Macht. Die erreichte Wohlstan- dzivilisation ist natürlich, aber sie kann nur als pri- mitärster Unterbau gelten, auch wenn sie un-

ter der Devisen vom höheren Lebensstandard segelt. In dieser Gegenwart scheint das Geistige nur noch Erholung, und das Seelische wird belächelt.

Das geistige Wesen kann angesprochen wer- den im Wahren, Schönen und Guten. Es ist ohne sichtbaren Nutzen, hat aber seine eigene Würde und ruft uns auf zu gültigen Werken. Die Kultur ist der Inbegriff von Werken, die Werte vermitteln, welche über das Animalische hinausgehen. Jedes Werk kann im Wahren, Schönen und Guten ein geistiges Werk sein, nur bedarf es dazu der Reife.

Die naturhafte Reife ist die des Geschlechts. Sie führt Mann und Frau zur Zeugung des Kindes. Die geistige Reife dient einem gültigen Werk. Die seelische Reife zeigt den verwandelten Menschen.

Der geistig Reife urteilt sachlich. Er hat keine Vorurteile und zeigt sich nicht ungeduldig. Er ist wohl geschlossen im Sinne der Geformtheit durch Worte, aber nicht verschlossen; er gleicht einem Gefäß mit Boden und Wandungen, das nach oben offen bleibt. Der Mensch kann auch aufgesogen werden von seinem Werk, er funktioniert dann nur noch in ihm, bleibt aber sonst als seelisches Wesen unentwickelt. Wir haben zum Beispiel den Künstler, der nur im Werk lebt, oder den Unter- nehmer als leeren Gefährten zu Hause.

Die seelische Unreife führte der Referent mit dem Apercü ein: «Ist es nicht komisch in einem Männerkreis (es war fast einer), von der Seele zu reden. Die hat doch da keine öffentliche Legitima- tion mehr.»

Auch wenn sie sonst eine saubere Weste haben, kann man von vielen Männern nicht mehr sagen: «Es geht Liebe von ihnen aus.» Beim heutigen Medi- ziner ist das Seelische ebenfalls ausgeschaltet. Dar- über wird kein Kolloquium gehalten. Von dem Forum der Naturwissenschaft ist der Mensch eine Fehler- quelle. Die Seele gerät in die Einsamkeit oder in den Feierabend. Auch in der Wirtschaft hat das Menschliche erst wieder Kurs bekommen, seit die Leistungen des arbeitenden Menschen nachlassen. Aber noch immer wird es als Mittel zu einem aus- er ihm liegenden Zweck gesehen. Wir bleiben aber nur heil, wenn wir seelisch «atmen» können. Das Tiefste in uns ist der divine Kern, und als Menschen zielen wir kraft unserer Seele auf Liebe. Wir haben die Gebärden der Färllichkeit und der Hingabe verlernt, weil sich unser Fassaden-Ich der Gefühle schämt und uns im Wege steht. Dabei könnten wir uns einem Du öffnen, uns an ihm so wärmen, dass die Nöte im Endlichen uns immer weniger anhaben können. Liebe hat vielerlei Bedeutung. Besonderes beim Mann bleibt sie in ihrer Manifestierung am Typischen hängen, so dass der tiefste Pol des Individuums dabei unberührt — und unbeliegt — bleibt. Dabei geht erst in der Bindung an ein Du der unendliche Raum auf und die Freiheit erscheint. Es soll nicht heissen: «Der Mitmensch ist verstorben», sondern der Chef soll ebenfalls als Du für seine Mitarbeiter vorhanden sein. Zeichen dieser Verwandlung zur Reife sind: Gelassenheit, Heiterkeit und Güte.

An das Divine im Menschen zu glauben, lehrt uns die Erfahrung. Zu dieser Tatsache sagt der Natur- wissenschaftler «Subjektive Einstellung», der Psy- chiatler «Sublimierte Triebe» und der Theologe «Gött- liche Wahrheit».

Im Mittelpunkt des Selbst muss der Kern sein, der Fühlung mit dem Divinen hat. Die Schwer- zucht unserer Artikel ins Reife sind: Einsehen, Dazustehen, Ueben. Zum letzteren haben wir den ganzen Tag Zeit; jede Stunde hat ihre innere Chan- ce. Der Alltag soll unsere Übung sein. Wir können sogar das Flussband seelisch bezwingen. So wird das Leben heiter und voll innerlicher Freude. Denn reif sein heisst: im Reifen bleiben.

Graf Dürckheim gelang die Symbiose zwischen östlichem Gedankengang, deutscher Mystik und christlichem Ethos zu einer Heilsbotschaft für Su- chende. Er bringt ihnen die Schwingen zur Bege- gnung und Einserwindung mit ihrem Wesensgrund. Zum Höhenflug müssen sie aber von sich aus an- setzen. Vieles war überzeugend gesagt worden; an anderem konnte man seine Zweifel kaum unter- drücken, weil man die Einseitigkeit erkannte. Aber es war ein Tor aufgegangen aus der Weltinsam- keit. Denn, nicht wahr, ein Wort sei nicht abge- wertet. Es soll überall gültig gehört werden: «In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.»

C. J. Sch.-K.

## Politisches und anderes

### Die Zukunft unserer Landesverteidigung

Der Bundesrat hat in zwei Sitzungen grundsätz- liche Fragen unserer Landesverteidigung bespro- chen, besonders das Problem der Anpassung der Armee an die Erfordernisse eines modernen Krieges. Es ist zum Schluss gelangt, dass es ihm beim derzei- tigen Stand der Dinge heute noch nicht möglich ist, zu einem Beschluss zu gelangen, der die Grundzüge einer Truppenordnung festlegt. Er hält am Miliz- system und am Grundsatz der allgemeinen Wehr- pflicht fest und ist der Auffassung, dass die Mass- nahmen, die zur Steigerung unserer Abwehrkraft getroffen werden können, ohne Aenderung der Grundsätze unserer Landesverteidigung durchge- führt werden müssen.

### Die Erklärung von Washington

Die Besprechungen zwischen Präsident Eisen- hower und Premierminister Eden sind nach drei- tägiger Dauer mit der Unterzeichnung einer anglo- amerikanischen Prinzipien-Erklärung zu Ende ge- gangen. In dieser legen die angelsächsischen Staats- männer die Differenzen zwischen den Westmächten und dem kommunistischen Block dar. Während die ersteren für das Selbstbestimmungsrecht der Völker und für die Rechte des einzelnen eintreten, werde der Mensch vom Kommunismus so behandelt, «als ob er bloss dazu bestimmt sei, der Staatsmaschine zu dienen». Die Erklärung unterstreicht, dass das Ziel des Kommunismus, die Beherrschung der Welt, dasselbe geblieben sei, wenn sich die Methoden für die Verwirklichung dieses Zieles nun auch in ver- stärkter Masse auf das wirtschaftliche Gebiet er- strecken.

### Neues Schreiben Bulgariens an Eisenhower

Der sowjetische Ministerpräsident Bulganin hat in einer neuen Botschaft an Präsident Eisenhower sein Angebot eines 20jährigen russisch-amerikanischen Freundschaftspaktes wiederholt und auch den Ab- schluss ähnlicher Verträge mit anderen Staaten ein- schliesslich Grossbritanniens und Frankreichs ange- boten.

### Auflösung des kommunistischen Weltgewerkschafts- bundes

In Wien wurde amtlich bekanntgegeben, dass das österreichische Innenministerium mit sofortiger Wirkung die Auflösung des Weltgewerkschafts- bundes verfügt. Die Massnahme wurde damit begründet, dass die Tätigkeit der unter kommunistischem Ein- fluss stehenden Organisation, deren ständiges Haupt- quartier in Wien eingerichtet worden war, die Si- cherheit des österreichischen Staates gefährdet habe.

### Guy Mollet in Algerien

Der neue französische Ministerpräsident, Guy Mollet, ist am Montag in Algerien eingetroffen, wo es bald nach seiner Ankunft zu heftigen Demonstra- tionen der französischen Bevölkerung in Algerien ge- gen ihn kam. Infolge dieser Haltung ist der neue Minister-Resident für Algerien, General Catroux, zurückgetreten. Wie bekannt, sind Guy Mollet und General Catroux Anhänger der Autonomie Algeriens im Rahmen des französischen Staates.

### Italienische Staatsmänner in Bonn

Der italienische Ministerpräsident Segni ist in Begleitung von Aussenminister Martino zu einem dreitägigen Staatsbesuch in Bonn eingetroffen.

### Die Saar fordert Wiedervereinigung mit West- deutschland

Alle Abgeordneten des Saarparlamentes mit Aus- nahme der beiden Kommunisten nahmen eine grundsätzliche Erklärung an, in der die politische Vereinigung der Saar mit der deutschen Bundesre- publik gefordert wird.

### Abbé Pierre und die Wohnungsnot

Der bekannte französische Pionier für Sozialfür- sorge, Abbé Pierre, richtete eine persönliche Bot- schaft an Ministerpräsident Mollet, in der er diesen auffordert, die Initiative im Kampf gegen die Woh- nungsnot in Frankreich zu ergreifen.

### Sowjetische Proteste gegen Propaganda-Ballon

Die Sowjetregierung richtete an die Vereinigten Staaten, die Türkei und die westdeutsche Regierung Protestnoten gegen die antikommunistische Propaganda mittels Ballonen.

### «Töchter des Nils» gegen die neue Verfassung

Doria Shafik, die Führerin der «Bewegung der Töchter des Nils» gab eine Erklärung ab, dass sie einen kompromisslosen Kampf gegen die neue ägyptische Verfassung führen werde, da diese die Frauenrechte nicht eindeutig abklärt.

Abgeschlossen Dienstag, 7. Februar 1956. cf

## FASNÄCHTLICHES

### Der gefesselte Polizist

Es geschah in der Fasnacht, wo auch dem Schwel- blütigen ein Schuss Leichtsinns in die Adern fährt, besonders wenn ihn die Jugend noch am Zipfelchen hält.

Da waren bei uns im Grossen Tal (Wallis) je- weils tausend Kobolde los, die sich in Häusern und Hütten umtrieben, gerade wie es ihnen gefiel. Das Jungvolk gewährte ihnen noch so willig Unterschlupf. Wir hatten damals seit einiger Zeit einen «Zimmerherrn», und zwar einen achtungswerten Kantonspolizisten. Wie alle Gendarmen, so war auch dieser ein prächtig gewachsener, präsentlicher Mensch, speziell wenn er die Paradeattrache des kanton- alen Polizistenkorps trug, jene historische, napoleonische Uniform mit der eigenartigen Kopf- bedeckung. Man muss diese flotten Kerle an einem Umzug, in einer Prozession oder bei öffentlichen Empfängen gesehen haben, um zu verstehen, dass mein tausend Wochen alters Herz nicht nur dem Manne, sondern auch der attraktiven Uniform mehr verfallen war, als opportun. Item — noch nie ver- fehlten schneidige Uniformen ihren Eindruck auf Mädchenherzen, und zudem war der Träger ein um- gängliches, junges Blut... Das ist nichts Aussergewöhnliches und auch nichts Neues.

Mir war aber das Ganze unerhört ungewöhnlich, unerhört neu und interessant. Es war die Freude meines Tages, das Zimmer des Verehrten, alldas das Paradestück fein säuberlich in aller Schönheit am

Kleiderhaken prangte, zu besorgen und in Ordnung zu halten.

Und da es Fasnacht war, meine Freundin just auf Besuch, Mummenschanz und Maskentreiben ih- rem Höhepunkt zutrieben, wurden wir beide von der in der Luft steckenden Seuche akut infiziert. Schuld war die Uniform.

Mir kam der verriekte Gedanke zuerst. Mein Besuch, der ebensowehr Scherz und Schabernack liebt, sekundierte begeistert. Gut und hochgewach- sen wie sie war, sollte sie sich verkleiden, und zwar mit diesem in die Augen stechenden Paradekleid. Ohne Besinnen, unter Gekicher und Gescherze wurde das hübsche Mädchen uniformiert. Zweisitzig auf dem lockeren Haar, Schelmenaugen und das untere Gesichtlich darunter boten ein reizendes Bild. — Zu meiner diebischen Wonne stolzierte mein Gendarm alsobald im Hause herum, zum Aer- ger der Alten, die nicht verwinden wollten, dass eine derart respektierliche Gewandung zu derlei Narretien herhalten sollte.

Als aber von der Strasse her vorüberziehendes Jungmädchenvolk dem ansehnlichen Polizisten sichtbar Avancen machte, bordete unser Leichtsin- niger.

Der ganze Aufzug musste noch echter aussehen. Zurück ins Zimmer. Dort lagen noch Handschellen. Her mit ihnen. Wir zogen sie uns gegenseitig an und lachend tanzte meine Freundin als «gefessel- ter» Polizist im Zimmer herum.

Plötzlich ein feiner, metallischer Knacks... das Schloss war eingeschmuppelt.

Lähmende Stille, kaltes Entsetzen. Starr blickten

wir einander an. Ach was, wie es sich geschlossen, wird es sich wieder öffnen lassen, und schon ge- wann der Uebermut erneut die Oberhand, wir trieben den Ulk weiter.

Jedoch mit der Zeit schien der Pseudo-Polizist des Spiels müde zu werden. Irgendwie sass ihm der Schreck noch in den Winkeln des Leibes. Er wünschte sehlichst, die Hände frei zu bewegen. Wir wandten alle Tücken an, das vermaledeite Schloss liess sich nicht öffnen. Hartnäckig wider- stand es allen Bemühungen. Wir zogen, drückten, schüttelten, rüttelten, manipulierten und füllten so- gar daran herum. Alles umsonst. Die zarten Ge- lenke waren schon wundgerieben, vergebens. Der schöne Gendarm hatte sich selbst gefangen.

Nun bekamen wir es mit der Angst zu tun. Ums Himmelswillen, was nun? Niemand im Hause ver- mochte uns zu helfen, dagegen umbrandete uns in dieser Not zusätzlich eine Spottwelle, die nicht zu beschreiben ist. Die arme Gefangene sah nun erschreckend hergenommen und erbärmlich aus. Wir mussten unter allen Umständen geholfen werden. So entschlossen wir uns zum bitteren Letzten — das wir durchaus nicht wollten und wogegen wir uns innerlich wie verzweifelt wehrten: auf die Po- lizeiposten zu gehen und die Fesseln öffnen zu lassen.

Welch eine Schande, besonders für mich, die man hier gut kannte. Niemand kann sich die Gefühle vorstellen, die in wirrem Wirbel uns durchwozten. — Auf keinen Fall aber wollten wir bei Tage den Schandweg gehen.

Die Gefangene musste sich weiter gedulden. Das

Essen löffelte ich ihr ein. Der Appetit war ge- ring, das Schauspiel für die anteilnehmende Jung- mannschaft so gross, dass sie vor Begeisterung brüllte.

Endlich, im Dunkel des Abends, im Schatten der Gassen schlichen wir — wie richtige Uebelthäter, den fasslichen Gendarm möglichst gedeckt im Hin- tergrund — der Ortpolizei zu. Unserm Empfang möchte ich lieber nicht schildern. Nun war aber der Leidensweg nicht etwa zu Ende, die Strafe, wenn auch verdient, noch nicht erfüllt. Was folgte, war noch schlimmer. Können Spottworte Fesseln öffnen, sie wären im Hui aufgesprungen. Eben dies war unmöglich, es fand sich kein passender Schlüs- sel. Immer nur der betreffende Polizeimann, der «Besitzer» der Fesseln, besitzt diese und trägt sie mit sich herum.

Unser Polizist aber befand sich auf Dienstreise. Er sollte erst am nächsten Tag zurückkehren. Die Nacht, die kam, wünschte ich nicht zurück. Das Nachspiel, das folgte, ebenfalls nicht. Wenn ich aber heute die schmutzige Parade-Uniform mei- nes Mannes instandhalte, geschieht es mit dem nö- tigen Respekt... M. H.

## Carnevale Ticinese

### In Ascona...

Die schöne Piazza von Ascona, von wo aus man den weiten Blick über den Lago Maggiore bis nach Italien hat, liegt im warmen Frühlingssonnenschein. Der winterliche Schnee ist bis auf geringe Reste verschwunden. Die Gesichter der Menschen sind

## Die Schweizerin im Ausland

Elisabeth Brock-Sulzer war Teilnehmerin der Gespräche über die Grenzen, die in Zusammenarbeit mit dem Süddeutschen Rundfunk Stuttgart geführt wurden (und an denen auch Prof. H. Zbinden, Bern, teilnahm).

Die Genferin Isabella Nef ist die erste Vertreterin des Klavierspiels, die in Südafrika Konzerte geben wird. Während 6 Wochen wird sie neun Abende allein und fünf mit Orchester veranstalten. — In Johannesburg, Pretoria, Port Elisabeth und dem Cap.

## Die Frau und das Radio

Regelmässige Sendungen über England II (Light) sind um 12 Uhr das «Tagebuch einer Arafra», dessen Fortsetzung 17.15 erfolgt; um 15 Uhr die «Stunde der Frau», — und dazu gibt es zu anderen Zeiten «Musik für die Hausfrau». — Elit Attenhofer bringt «Grüsse aus der Schweiz» im Deutschen Südwest-Punk.

Dorothy Dow, die seinerzeitige Hochdramatische des Zürcher Stadttheaters, eine gebürtige Amerikanerin, wird an der Metropole Scala in der Uraufführung der William Walton'schen Oper «Troilus und Cressida» nach Shakespeares Tragikomödie die weibliche Titelfigur spielen.

M.

Auch für Frauen interessant:

## Zunahme der schweizerischen Textilexporte im Jahre 1955

Wf. Da im letzten Vierteljahr 1955 die Textillieferung entsprechend der günstigen gesamtschweizerischen Exportentwicklung nochmals erheblich zugenommen hat, erreichte der Auslandsabsatz unserer Textilindustrie unter Einschluss der Hutgeflecht- und Elastikindustrie im abgelauteten Jahre mit 902 Millionen Franken einen neuen Höhepunkt, womit das Ergebnis des Vorjahres um 6 Prozent übertraffen wurde. Der wertmässige Anteil der Textilexporte an der gesamtschweizerischen Ausfuhr aller Waren machte 1955 wie im Vorjahr 16 Prozent aus. Der schweizerische Textil-Auslandsabsatz hat somit mit der erfreulichen Ausweitung unseres gesamten Aussenhandels weitgehend Schritt gehalten. Diese Feststellung scheint im Widerspruch zu den eher pessimistischen Berichten aus der Industrie selbst zu stehen.

Den Klagen aus einzelnen Textilbranchen liegen weitgehend strukturelle Veränderungen im Textilabsatz zugrunde, wobei an erster Stelle auf die stagnierende Gewebeaufuhr hinzuweisen ist: Während diese sich im Jahr 1955 mit 318 Millionen Franken gegenüber dem Vorjahr nur knapp behaupten konnte, hat der Auslandsabsatz von Garnen aus Natur- und vor allem aus Kunstfasern um weitere 20 Prozent auf 194 Millionen Franken zugenommen. Im Gegensatz zur Weberei erzielte 1955 auch die Bekleidungsindustrie mit 99 Millionen Franken und die Stickereierindustrie mit 119 Millionen Franken neuerliche Exportfortschritte.

Die Exportwerte werden durch die vermehrte Verarbeitung von synthetischen Spinnstoffen, die teurer sind als die traditionellen Textilien, im Vergleich im Beschäftigungsgrad der Industrie übermässig erhöht. So vergrösserten sich die Exportwerte von Kunstfasergarnen im Berichtsjahr nicht zuletzt durch vermehrten Absatz von endlosen Nylongarnen und synthetischen Kurzfasergarnen um mehr als ein Viertel auf 101 Millionen Franken. Dasselbe trifft auch auf die Stickereierindustrie infolge vermehrter Verwendung von Nylongrundgeweben zu. In der Ausfuhr von Seiden- und Kunstfasergeweben, die sich 1955 auf 99 Millionen Franken stellte, hat sich die Bedeutung der relativ hochwertigen Gewebe aus Nylon und andern synthetischen Spinnstoffen, vor allem zu Lasten der Rayongewebe, ebenfalls verstärkt.

In dritter Linie ist zu berücksichtigen, dass für die schweizerische Textilindustrie auch der Inlandsabsatz eine gewisse Rolle spielt. Dieser ist infolge steigender Importe aus dem Ausland und vermehrter Verwendung ausländischer Ware durch die Exporteure im Veredlungsverkehr auch im Berichtsjahr erneut geringer geworden. So sind 1955 vermehrt asiatische und amerikanische Gewebe mit Zollfreipass eingeführt und nach Veredlung oder Besticken in der Schweiz als von

der Handelstatistik erfasste Textilexporte wieder eingeführt worden. Daraus erklärt sich der Umstand, dass im vergangenen Jahr in der Baumwollweberei Produktionseinschränkungen angeordnet werden mussten, obwohl der Export von Baumwollgeweben 1955 mit 171 Millionen Franken fast an das Rekordergebnis von 1954 herankam. Vielfach ist es auch so, dass die schweizerische Industrie in Massenartikeln auf dem einheimischen Markt infolge der Importe schwer zu kämpfen hat und deshalb in die Fabrikation modischer Erzeugnisse abgedrängt wird, die vermehrt exportiert werden müssen. So hat sich beispielsweise der Export von Wollgeweben im Berichtsjahr um 12 Prozent auf 36 Millionen Franken erhöht.

Schliesslich ist nicht ausser acht zu lassen, dass die durchschnittliche Auftragsgrösse in der Textilindustrie infolge der Unsicherheit und Kurzlebigkeit der Mode wegen der ungünstigen saisonwidrigen Witterung und der scharfen Konkurrenz in den Preisen und Lieferfristen ständig kleiner wird, wodurch sich die Produktion verteuert, ohne dass die Preise entsprechend angepasst werden können. Die Unmässe an aufreißender Kleinarbeit, der oft kein entsprechender finanzieller Erfolg gegenübersteht, erstickt jede optimistischere Stimmung in der Textilindustrie, die im Hinblick auf die an und für sich erfreulichen Exportergebnisse des Jahres 1955 gerechtfertigt wäre.

U. G.

## Für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

Am 3. und 4. März werden die Stimmberechtigten im Kanton Bern zur Frage des fakultativen Stimm- und Wahlrechts der Frau in Gemeindeangelegenheiten Stellung zu nehmen haben. Zur Eröffnung der Abstimmungskampagne versammelte sich in der Bundesstadt das überparteiliche Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde. Es sind in ihm 32 kantonal-bernerische Zusammenschlüsse vertreten: Frauen-, Männer- und gemischte Organisationen politischer, beruflicher, kirchlicher und gemeinnütziger Art.

Alt Regierungsrat Dr. H. Dürrenmatt, Präsident des Aktionskomitees, begrüsst die zahlreich aus allen Kantonsstellen Herbeigekommenen. Dann gab Fräulein Dr. jur. M. Boehlen, die den Arbeitsausschuss leitet, bekannt, dass sich die 7 Verzeitspräsidenten des Aktionskomitees gleichmässig auf sämtliche im Grossen Rat vertretenen politischen Parteien verteilten. Auch Fräulein Rosa Neuwenschwander, Präsidentin des Bernischen Frauenbundes, wurde zur Vizepräsidentin ernannt.

Regierungsrat Dr. Giovanoli hob hervor, die nun

zur Abstimmung bereit Vorlage stütze sich auf den Grundsatz der Gemeindeautonomie, der im Kanton Bern stets hochgehalten worden sei. Die Gemeinden sollen lediglich ermächtigt, nicht verpflichtet werden, das Frauenstimmrecht einzuführen. Es sei ein Gebot der Gerechtigkeit, die Frau dem Mann in der Gemeinde politisch gleichzustellen; auch könnte damit den Frauen Dankbarkeit für das gezeigte Verhalten, was sie in Friedens- und Kriegzeiten zum Wohl der Gemeinde und des Landes geleistet haben.

Frau G. Stocker-Meyer, Journalistin, und Dr. G. Steiner legten dar, in welchem Rahmen man die Aufklärungsaktion durchzuführen denke und welche Grundsätze dabei weitgehend sein werden. Der Aktionsplan wurde von der Versammlung gutgeheissen.

Anmerkung der Redaktion: Wir freuen uns, in der nächsten Nummer einen Artikel von Frau G. Stocker-Meyer über die Arbeit des überparteilichen Aktionskomitees, dem wir vollen Erfolg seiner Bemühungen wünschen, zu bringen.

## 25 Jahre Verband bernischer Landfrauenvereine

Der Bäuerinnenrat an der SAFFA im Jahre 1928 bewies, dass ein Bedürfnis nach einem Zusammenschluss der Landfrauen bestand, und als dann die Krise der dreissiger Jahre die Landwirtschaft vor grosse Aufgaben stellte, zeigte sich die Gründung eines Verbandes als notwendig. Am 16. Januar 1931 fand die konstituierende Versammlung statt. Behörden, landwirtschaftliche Organisationen und vor allem der Verein der ehemaligen Schwandshülerinnen unterstützten den jungen Verband und bewiesen ihm ihre Sympathie. Förderung des beruflichen Bildungswesens sowie Entwicklung des Kurs- und Vortragwesens bündelten im Laufe der Jahre nichts von ihrer Wichtigkeit ein. Gross waren die Aufgaben ebenfalls auf dem Gebiet der bäuerlichen Selbstversorgung und der Produktiverwertung. Doch auch den kulturellen Belangen, der Pflege und Erhaltung ländlicher Art wurde von allem Anfang an besonderes Augenmerk geschenkt. Wohl die eindrucksvollste Entwicklung zeigt sich beim Bildungswesen, indem im Jahre 1933 erst acht Lehrtöchter die Prüfung bestanden, eine Zahl, die sich bis 1955 auf 238 Lehrtöchter steigerte. Später konnte der Gedanke der Berufsprüfungen für Bäuerinnen verwirklicht werden, zum erstmaligen in der Schweiz im Jahre 1944 und bis 1955 erwarben 879 Kandidatinnen die Urkunde. Noch weiter ging die Entwicklung, indem mit dem Beruf der bäuerlichen Haushälterin eine neue berufliche Möglichkeit für Absolventinnen der Berufsprüfung

geschaffen wurde, 116 Haushälterinnen wurden bis jetzt in Winterkursen ausgebildet.

Die am 1. Februar im Kursaal Bern durchgeführte 23. Hauptversammlung, der am Nachmittag ein Festakt mit Ansprachen und Darbietungen folgte, gab Gelegenheit zu einem Rückblick und einem Ausblick auf die grossen Aufgaben. Frau Daepf als Präsidentin des VBL, würdigte die Verdienste der drei ersten, anwesenden Präsidentinnen, der Frauen Brönnimann, Marti und Glaser, sowie der beiden Ehrenmitglieder, Fräulein R. Neuwenschwander und Frau A. Di. Schneider. Sie nannte besonders wichtige Probleme, den Kampf gegen die Landflucht und vermehrte Rationalisierung durch technische Hilfsmittel, zugleich forderte sie aber auch den Willen zum Durchhalten im Beruf. Aus dem von Fräulein Dr. Siegenthaler abgelegten Bericht — auch sie kann ein Jubiläum für zwanzigjährige Betreuung des Sekretariats feiern — entnahm man, dass der Aufgabenkreis des VBL ständig zunimmt, ein Zeugnis dafür, welche Bedeutung den Frauenorganisationen je länger je mehr beigegeben wird.

Rund 1500 Landfrauen und Ehrengäste, Behördenvertreter, Abgeordnete befreundeter Organisationen, Abgesandte von Vereinen hatten sich mit Gaben, Darbietungen und vor allem mit Worten herzlicher Anerkennung zum nachmittäglichen Festakt eingefunden, ein eindrücklicher Beweis der Verbundenheit mit dem jubelnden Verband. W.

## Die Gärtnerinnentage 1956 des Schweizerischen Gärtnerinnen-Vereins

Am 15. Januar trafen sich die Gärtnerinnen in Winterthur. Am Morgen besichtigten wir einen Teil der Lager- und Versandräume des VOLG. Wir bekamen einen guten Eindruck von der Vielseitigkeit dieser Selbsthilfeorganisation, ohne die sich die Landwirtschaft der Ost- und Nordschweiz kaum mehr denken lässt. Unser besonderes Interesse galt der eingetragenen Samenabteilung. Im Gegensatz zu privaten Samenhandlungen führt der VOLG nur kleine, aber 100prozentig bewährte Sortimente von Gemüse — Blumen — Gras — und Feldsamen. Unsere Kollegin, Fräulein Zäch, zeigte uns, wie sie nach ganz modernen Methoden die Keimproben durchführt. Anhand von Lichtbildern lernten wir von Herrn Huber auch den ausgedehnten Versuchsgarten kennen. — Im ersten Vortrag des Fortbildungskurses

sprach Gärtnermeister Müller über neuere Blattpflanzen. Als Anschauungsmaterial hatte er ein ganzes Sortiment davon mitgebracht. Es war sehr reichlich die einzelnen Pflanzen gleich in Natura vor sich zu haben und eingehend betrachten zu können. Herr Müller gab uns aus seiner reichen Erfahrung vielerlei wertvolle Winke für ihre Vermehrung, Anzucht, Pflege und Verwendung bei der Privatkultur. Den zweiten Vortrag bestritt Herr Obergärtner Schütz von der Versuchsanstalt Wädenswil mit dem Thema: Neue Erkenntnisse im Beerenanbau. Er behandelte im besonderen die neueren Sorten, deren Eigenart und Wert für unsere Verhältnisse, Boden und Klima. Denn vielerlei wird in den letzten Jahren aus dem Ausland bei uns mit grosser Reklame angepriesen, jedoch bewährt sich noch lange nicht alles. Herr Schütz gab uns auch manchen wertvollen Fingerzeig für neuere, zweckmässige Kulturmethoden, Düngung und Schädlingsbe-

froh und erwartungsvoll. Da wird an der Fasnacht, am Tag vor Aschermittwoch, ein ausgezeichnetes Risotto an die Bevölkerung verteilt; ein schmackhaftes Würstchen und ein weisses Brötchen vervollständigen das vorzügliche Mittagessen. Da stehen im Freien die dampfenden Kessel, und die weggelockten Köche mit ihren hohen Hüthen rühren mit mächtigen Kellen, die Rudern gleichen, im herrlich duftenden Reisergericht. Lange Ketten von dicken kleinen Würsten — Luganighe — schwimmen in schon gesehnen Kesseln, auch sie unter der Obhut geübter Köche. Seit Stunden wird hier gekocht, und je näher die Mittagzeit kommt, desto grösser wird die auf den Beginn des Festmahls wartende Menge. Nun erscheint die Musik: Eine grosse Pauke, auf einem kleinen Wagen aufgebaut, zwei Trompeten, eine Handorgel und drei Klarinetten! Ein kleines Orchester, aber es hat Rhythmus und Schwung, und Gesten und Miene des Dirigenten sind gross! Die Musikanten tragen bunte Papiermützen. Durch einige komische Kleidungsstücke ist auch hier die fasnächtliche Note gewahrt.

So kann denn das Fest beginnen. Wie herrlich! Heute gibt es alles umsonst. Man braucht kein Geld, keinen Ausweis, keinen Gutschein und wird doch festlich bewirtet. Der Zugang zu den dampfenden Kesseln ist abgesperrt. Schon haben sich lange Schlangen gebildet, jeder hält Teller und Löffel bereit. Schwerzorte fliegen hin und her. Es wird ein wenig gedrängelt, es könnte ja doch sein, dass die Kessel leer sind, ehe man an die Reihe kommt. Aber im Ernst fürchtet das niemand — nur eben es gehört doch dazu! Endlich werden die ersten zum dampfenden Kessel zugelassen, der Koch ergreift die Kelle, und riesige Portionen von goldgelbem Reis türmen sich auf den Tellern. Man wird weiter geschoben, und der nächste Koch fischt ein glänzendes Würst-

chen aus der Brühe, legt das Brötchen dazu, und nun kann der Schmaus beginnen. Die Schlange der Wartenden ist in Bewegung geraten, es geht allmählich vorwärts, und bald gehören auch wir zu den Vordersten. Mit gewaltigem Schwung wird uns eine so grosse Portion auf den Teller gehäuft, dass wir uns im stillen fragen, ob wir sie wohl bewältigen werden. Aber nur Mut! Man halt sich vom bekränzten Wagen einen Becher Wein, und dann wird es schon gehen. «Mille gusti» steht mit verschnörkelten Buchstaben am Wagen, und kleine maskierte Dämonen schenken den Wein, der tags zuvor in einem grossen Fass von Haus zu Haus gesammelt worden ist, aus. Schliesslich sind so alle zu ihrer Mahlzeit gekommen. Erwachsene und Kinder stehen mit ihren Tellern und Schüsseln in der warmen Sonne, einige haben sich auf den Bänken am See niedergelassen, andere setzen sich auf die Treppentufen der Häuser, die in langer Reihe an der Piazza stehen, und die, die es ganz gut haben wollen, sitzen an den Tischen vor den «ristoranti». Die fröhlichste Stimmung herrscht.

Maskiert sind eigentlich nur die Kinder, die Verkleidung der Erwachsenen beschränkt sich auf bunte Mützen. — Wir sitzen auf den Stufen eines kleinen Lädlelchens, wo antike Kunstgegenstände verkauft werden. Schon haben sich auf den Bänken am See niedergelassen, andere setzen sich auf die Treppentufen der Häuser, die in langer Reihe an der Piazza stehen, und die, die es ganz gut haben wollen, sitzen an den Tischen vor den «ristoranti». Die fröhlichste Stimmung herrscht.

Maskiert sind eigentlich nur die Kinder, die Verkleidung der Erwachsenen beschränkt sich auf bunte Mützen. — Wir sitzen auf den Stufen eines kleinen Lädlelchens, wo antike Kunstgegenstände verkauft werden. Schon haben sich auf den Bänken am See niedergelassen, andere setzen sich auf die Treppentufen der Häuser, die in langer Reihe an der Piazza stehen, und die, die es ganz gut haben wollen, sitzen an den Tischen vor den «ristoranti». Die fröhlichste Stimmung herrscht.

klein, arm und reich, alles ist da, alles macht mit, und jeder geniesst es, losgelöst zu sein vom Alltag, und wird getragen von dem allgemeinen Behagen, der guten Laune, dem gegenseitigen Wohlwollen.

Welches mag der ursprüngliche Sinn dieses alten schönen Brauches gewesen sein, der, wie es scheint, in Ascona seinen Ursprung hatte und nur an wenigen Orten des Tessins noch geübt wird? Sicher war diese alljährlich stattfindende Speisung eine festlich frohe Betätigung der carità, eingegeben vom menschchenfreundlichen Sinn der Bevölkerung, die es nicht zulies, dass am letzten Tag vor den ersten Fastenzeit ein Armer, Mittelloser ohne Anteil an der allgemeinen Karnevalsstimmung beiseite stehen und darben musste.

Gertrud Rüdiger

## Irgendwo in einem abgelegenen Dorf...

Kein Kino und kein Tea-Room stehen hier zur Verfügung, um die langen Winterabende hinzubringen. Vielleicht hat das aber seine Vorteile; denn so bestimmt man sich auf die eigenen schöpferischen Kräfte, und dies in doppelter Weise, wenn am Ende des Winters die Vorbereitungen zum Karneval die Jungen und Altären in Anspruch nehmen. Die Fremden der unverschämten einen solchen Tage die Bahnhofs- und heraufgestiegenen käme, böte sich ein überraschendes Bild. Aber so zeitig im Jahre verirrt sich noch niemand in das kleine Tessiner Dorf, wenn auch oben auf den Bergwiesen der Föhn den Schnee wegzublasen beginnt. Vielleicht würde der Fremde glauben, auf eine Bühne versetzt zu sein; denn die Piazza ist klein, und das Haus mit der gelben Fassade wirkt wie aus Papp gemacht. Die Hälfte dieser Piazza wird jetzt von den langen Ti-

## Inspektorin für das hauswirtschaftliche Bildungswesen

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine teilt uns mit:

Gemäss Ausschreibung in den Bundesblättern vom 19. Januar und 2. Februar 1956 ist beim Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit die Stelle der Inspektorin für das hauswirtschaftliche Bildungswesen neu zu besetzen. Erfordernisse: Gute allgemeine und hauswirtschaftliche Ausbildung; Erfahrungen im hauswirtschaftlichen Bildungswesen auf den verschiedenen Schulstufen; Beherrschung der deutschen und französischen Sprache. Besoldung nach Uebereinkunft. Bewerbungen mit Lebenslauf sowie Ausweisen über Ausbildung und praktische Tätigkeit sind bis spätestens 10. März 1956 an das Bundesamt zu richten.

Nach den bei der Sektion für berufliche Ausbildung eingezogenen Erkundigungen können folgende zusätzlichen Angaben gemacht werden: Die bisherige Inhaberin tritt wegen Erreichung der Altersgrenze auf 31. Dezember 1956 zurück; die Nachfolgerin wird während drei Monaten eingearbeitet und sollte daher am 1. Oktober 1956 in den Bundesdienst eintreten. — Das Tätigkeitsgebiet erstreckt sich vor allem auf die mit der Subventionierung der hauswirtschaftlichen Ausbildung zusammenhängenden Arbeiten. Es sind einschlägige Korrespondenzen vorzubereiten oder selbständig zu erledigen, hauswirtschaftliche Schulen und Kurse zu besuchen sowie auf Wunsch kantonale und kommunale Behörden zu beraten. Ferner vertritt die Inspektorin das Amt im Vorstand der Schweiz Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst und in anderen Institutionen. Sodann gehört in ihren Aufgabenkreis die Organisation und Durchführung der vom Amt in Verbindung mit den Kantonen veranstalteten Weiterbildungskurse für Lehrkräfte hauswirtschaftlicher Schulen und Kurse. Sie hat auch als Expertin an Prüfungen teilzunehmen und sich für Vorträge und die Ausarbeitung von Artikeln über die Probleme der hauswirtschaftlichen Ausbildung zur Verfügung zu stellen.

kämpfung. Er bereicherte seine Ausführungen mit interessanten Lichtbildern. Für den Sonntagmorgen hatten die Winterthurer Kolleginnen einen besonderen Genuss vorbereitet: Besuch und Führung durch die Reinhartgalerie. Es fanden sich an die 50 Kolleginnen dazu ein. Viele von uns hatten die Bilder dieser Sammlung schon in anderen Städten gesehen, als sie seinerzeit auf «Tournee» waren. Doch lockte es alle, die Werke mal bei sich «daheim» zu schauen, wirken sie doch in ihrem angestammten Milieu ganz anders und vorteilhafter. Wir kamen ausnahmslos auf unsere Rechnung, umso mehr als dass Fräulein Dr. Stähelin es ausgezeichnet verstand, uns mit ihren Worten in Bann zu ziehen, uns auf die besonders typischen Werke aufmerksam machte, und uns den Sinn dieser Sammlung nahe brachte. Manch eine von uns wird gerne wieder gelegentlich bei diesen Kunstwerken in den gediegenen Räumen verweilen.

Die Traktandenliste der Generalversammlung war diesmal reich befrachtet, und es wurde teilweise recht lebhaft und ausgiebig diskutiert. Es ist immer erfreulich, wenn die Mitglieder solcher Sitzungen. Der Kontakt ist auf diese Weise viel besser, und manche gute Idee wird bei solcher Gelegenheit geäußert. Auch unsere Passiven nahmen sehr regen Anteil. Es handelte sich vornehmlich um interne Vereinsangelegenheiten, die einmal besprochen werden mussten. Unsere neue Präsidentin, Fräulein B. Christ, leitete den Gang der Verhandlungen überlegen, ruhig und mit feinem Humor, als ob sie nie etwas anderes getan hätte. Für alle anhängigen Fragen konnte eine befriedigende Lösung gefunden werden. An Stelle des zurücktretenden Fräulein Oelshafen wurde Fräulein U. Merki, Winterthur, als neue Kassierin gewählt.

S. Jeannin

100% reiner Kaffee-Extrakt in Pulverform



100% reiner Kaffee-Extrakt in Pulverform

schon eingenommen und dahinter, in einem Eisenkessel, brodelte die «risata» über dem Holzfeuer. Es ist ja keine Kleinigkeit, zwanzig Kilo Reis zuzubereiten, und der Koch, der sonst als Konduktur bei der Eisenbahn tätig ist, hat sich heute ebenso wie seine Helfer in blendendes Weiss gehüllt. Die Kinder, die bereits seit Tagen das Dorf unsicher machen und mit ihren schrecklichen Masken in der Dämmerung die alten Frauen erschrecken, stehen überall neugierig herum. Die Frauen jedoch, die zum Brüllen gehen, finden gerade über der Röhre ein sauberes, mit grossen Buchstaben gemaltes Schild, das verkündet:

Programma

Ore 8.00: Riumione dei cuochi in piazza.

Ore 11.45: Distribuzione. Risotto e luganighe.

Ore 14.00: Arrivo di Sua Maestà Ré Banagio VII. Discorso.

Ore 20.00: Trattamenti diversi al ristorante Sempione. (Versammlung der Köche auf der Piazza. Zuteilung von Reis und Luganighe. Ankunft seiner Majestät des Königs Banagio. Ansprache. Verschiedene Belustigungen im Restaurant Sempione.)

Der Uhrzeiger rückt vor, und pünktlich, wie das Programm es verkündet, stehen die Köche bereit, um die hungrigen Mägen zu füllen. Doch kaum ist der erste Löffel zum Munde geführt, da setzt auch schon die Kritik ein. «Da ist ja gar kein Salz dran», meint des Doktors Tochterlein, und es verzieht spöttisch den Mund. — Der Koch aber, unentwegt lächelnd und mit der grossen Schöpfkelle in der Hand, denkt: «Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.» Ein handfest aussehendes Gefäss aus Steingut, mit dunkelrotem Wein gefüllt, macht die

## Die Frau als Gärtnerin

So alt wie das Menschgeschlecht ist die Pflege von Blumen und Pflanzen; denn die Liebe zur Natur ist dem Menschen angeboren. Bei allen Völkern waren besonders die Frauen Hüterinnen von Haus und Garten, und durch ihre Arbeit wurden Pflanzen und Kräuter herangezogen, um Nahrung, Kleidung und heilkraftige Mittel daraus zu bereiten, während der Mann der Jagd und Fischerei nachging und so den Unterhalt für sein Heim zusammenbrachte. — Wenn man den Garten wie in alter Zeit als die Wohnung des Menschen unter freiem Himmel ansieht, so muss man ihn der Frau als ihrer eigensten Domäne zuerkennen, der sie im erweiterten Sinne als Hausverwalterin vorsteht. Wir wissen heute von Frauen, die schon im Altertum Gärten anlegten, und von Gartenwerkzeugen, die von der Frau selbst erfunden wurden.

Wer die geschichtliche Entwicklung des Gartenbaus verfolgt, wird erfahren, wie im Mittelalter, als die Klöster den Schutz des Landbaues übernahmen, gerade die Nonnenklöster viel zur Hebung der Gartenkultur beitrugen. Neben der Nahrungsmittelverwertung tritt auch hier die Heilkunde stark in den Vordergrund. Krankenpflege, frauliche Intuition, freilich auch Aberglaube, wirkten hier mit dem bekannten weiblichen Geschick und umfassender Pflanzenkenntnis zusammen. So finden wir im frühen Mittelalter von 1099 bis 1179 die berühmte Seherin Hildegard von Rupertsberg, Äbtissin des Klosters Huppertsberg bei Bingen, eine in ihrer Zeit berühmte Frau, an die sich Kaiser, Fürsten, Gelehrte und Gelehrte der ganzen Welt um Rat wandten. Ihre medizinischen Schriften enthalten in grosser Fülle alle damals bekannten Arzneischriften und gehören zu dem besten, was im Mittelalter an Heilbotanik geschrieben wurde. Die später zu den Heiligen erhobene Äbtissin hat ihre grosse Gelehrsamkeit und ihre gesamten botanischen Kenntnisse zweifellos bei der Bestellung ihres Klostergartens erworben. Ihre gärtnerische Tätigkeit spiegelt sich sogar in ihren mystischen Schriften wider, wie sie ihre Gleichnisse oft dem Gartenbau entnimmt. In ihrem Hauptwerk, den sogenannten «Scivias», gibt sie eine Anleitung, wie man einen Garten kunstgerecht anlegen muss.

Die Einwirkung der Pflanzenkunde und Gartenpflege auf den Charakter, die Vertiefung stiltlicher und religiöser Momente, das feine Verständnis für die Vorgänge in der Natur und die Beobachtung ihrer Gesetze — all dies sind Erlebnisse von hohem erzieherischem Wert und dem Wesen der Frau im Innersten verwandt.

Jahrhunderte später finden wir ein einfaches Landkind aus ärmlichen Verhältnissen, das sich in einer Zeit, da die Frau durchaus noch nicht im öffentlichen Leben steht, bis zu dem hohen Tempel der Naturwissenschaft einen Weg bahnt. Amalie Dietrich, eine der bedeutendsten Naturforscherrinnen, wurde im Jahre 1822 im Erzgebirge geboren. Das Kind, das in der ländlichen Dorfschulbildung keine Befriedigung fand, ergriff dankbar die Gelegenheit, sich bei stundenlangem Umherschweifen in Wald und Feld, beim Sammeln und Präparieren von Pflanzen durch den Botanicus Dietrich belehren

zu lassen. Mit 26 Jahren heiratete Amalie ihren Lehrer und wurde nun seine unermüdete Mitarbeiterin. Sie durchwanderte, den schweren Korb auf dem Rücken, ganz Deutschland, Holland und Belgien, um Pflanzenmaterial für die Herbarien zu sammeln. Daheim presste sie die gesammelten Pflanzen, ordnete und verkaufte sie an Lehranstalten, Botaniker, Apotheker und Liebhaber. Keine Entbehrung und Not schwächten den Mut und Forschertrieb dieser kühnen Frau. Im Jahre 1863 beauftragte sie der Chef eines grossen Hamburger Handelshauses, das Naturforscher in grosse Weltteile schickte, nach Australien zu reisen, um gewisse Pflanzensammlungen durchzuführen. Zehn Jahre blieb sie in Australien. Rastlos durchwanderte sie, keine Gefahr scheuend, mit scharfer Waffe die australischen Wälder, um mit reicher Beute beladen nach ihrer Blockhütte zurückzukehren. Die seltensten Pflanzen und Tiere, Vögel, Fische, Käfer, Insekten, sogar wunderliche Geräte der Eingeborenen enthielten ihre Sendungen nach Europa. Immer neue Aufträge auch von Museen wurden ihr zuteil. Eine neue Art von Algen und Moosen wurden nach ihr, der mutigen Entdeckerin, benannt. Im Jahre 1873 kehrte sie nach Hamburg zurück, erhielt eine Anstellung beim dortigen Botanischen Museum. Bei einem Antropologen-Kongress in Berlin, bei dem über Australien referiert werden sollte, hat die siebzehnjährige Forscherin vergebens um Einlass, da Frauen vom Kongress ausgeschlossen waren. Schliesslich öffnete ihr berühmter Name, sobald er den Delegierten bekannt wurde, doch noch die verschlossenen Türen, und man erwiderte der bedeutenden Forscherin von seiten ihrer Kollegen alle gebührenden Ehrungen. Im Jahre 1891 schloss Amalie Dietrich, deren entsagungsvolles Leben von ihrer Tochter ausführlich geschildert wurde, die Augen zur ewigen Ruhe.

Ein stark ausgeprägter Sinn für die Pflanzenwelt, vereint mit dem angeborenen Schönheitssinn, hat die Frauen von jeher dazu befähigt, Gartenbau und Gartenbaukunst mit besonderer Liebe zu pflegen. Viele fürstliche Frauen haben sich gründlich und sorgsam mit dieser speziellen Kunst befasst. Eleonore von Toledo (1519—74) war eine grosse Gartenliebhaberin. Sie war die erste, die ausländische Pflanzen, Blumen und Küchenkräuter; zum Schmuck ihrer Lustgärten verwenden liess. Die Boboligarten wurden durch sie angelegt. Katharina von Brandenburg, die Gemahlin Joachim Friedrichs, liess 1597 die Köpenicker Vorstadt mit Gärten verschönern. Der Lustgarten von Potsdam wurde durch sie erweitert. Eleonore Maria Gonzaga von Oesterreich

Unter den mannigfachen Arten von Sport und Gymnastik gibt es viel auszuüben, das in der Tat gesund und vernünftig ist. Leider hat aber nicht jeder genügend Zeit dazu. Etwas aber gibt es, das bestimmt jeder ohne eine Wiederrede ausführen kann; denn er braucht sich mit seiner Zeiteinteilung nach keinem anderen Menschen als lediglich nach sich selbst zu richten. Dieses wird ihm denn auch von allergrösstem Nutzen für die Gesundheit und das Wohlbefinden sein. «Gehen» heisst dieses Geheimnis. Nun möchte ich hier natürlich keineswegs von der üblichen «Gehererei» sprechen, wie wenn wir etwa zur Stadt pendeln, um eine Bekannte zu treffen und einen kleinen «Schwatz» zu veranstalten oder neugierig vor einem Schaufenster stehen zu bleiben und die Auslagen zu bestaunen. Nein, hier soll es sich um den «Gang» handeln, den man einer guten Wirkung willen unternimmt. Da kommt ein energischer, zielbewusster, gestreckter Gang in Frage, bei welchem die Beine nicht etwa wie zwei Stöcke hin- und herbewegt werden, sondern bei dem eben der gesamte Körper an dieser Bewegung teilnimmt, und der, wenn irgend möglich, in der freien Natur, nicht aber zwischen engen Häuserblöcken erfolgen sollte. Dieser Sport soll keinesfalls nur bei gutem Wetter, sondern, durch allmähliche vorherige Abhärtung zu jeder Jahreszeit ausgeführt werden. Zuerst werden die Beine und andere Muskeln ermüden, darum renne man anfangs nicht gleich stundenlang los, wenn man zuvor unter die «Stubenhooker» zählte, und nehme sich auf diese törichte Art, unnötige Kraft zu ver-

liehen 1665 die Favoritgärten bei Wien anlegen. Luise Henriette von Oranien (1627—67) liess aus Holland Gärtner kommen, die den Oranienburger Park anlegten und führte hier die holländischen Tulpen und Zwiebeln ein. Sophie Dorothea, die zweite Gemahlin des Grossen Kurfürsten, pflanzte 1680 eigenhändig den ersten Baum zu den Berliner Linden und führte die ersten Kartoffeln in Deutschland ein. Katharina II. von Russland beschäftigte sich persönlich mit Gartenbau. Zur Modernisierung ihrer Gärten berief sie deutsche Gärtner nach Russland. Sie löste sich von dem verkommenen Geschmack ihrer Zeit und begann mit landwirtschaftlichen Neuerungen in Pawlowsk, einem der schönsten russischen Parks (1780). Marie Antoinette setzte die Umwandlung des Parks von Trianon bald nach ihrer Verheiratung im Jahre 1770 durch und beschäftigte sich eingehend mit der gärtnerischen Verschönerung in Versailles. Für die Gestaltung des weltberühmten Botanischen Gartens von Kew in England waren drei deutsche Prinzessinnen von hervorragender Bedeutung. Zunächst die Königin Caroline, Gemahlin Georgs II., eine geborene Prinzessin von Ansbach, Sodann Augusta von Wales, eine geborene Prinzessin von Sachsen-Gotha. Diese liess ausländische Gewächse aus dem neugegründeten englischen Kolonialreich kommen und gestaltete im Jahre 1759 den Botanischen Garten von Kew durch vergrösserte Anlagen bedeutend aus. Nur wenige Botanische Gärten der Erde können sich mit diesem Park von Kew messen, und nur wenige Menschen wissen, dass eine Frau die Begründerin war.

Die dritte Fürstin, deren Name sich an die Entwicklung von Kew knüpft, ist Charlotte von Mecklenburg-Strelitz, Gemahlin Georgs III. Sie zeichnete sich durch besondere botanische Kenntnisse aus und widmete ihre ganze freie Zeit botanischen Zeichnungen für das Museum. — In Deutschland finden wir dann noch die Markgräfin von Bayreuth, die Schwester Friedrichs des Grossen, deren Werk, die herrliche Ermitage, nach eigenen Zeichnungen und Entwürfen entstanden ist. Die Rheinländer bei Koblenz, ein wundervoller Volksgarten, sind durch die Kaiserin Augusta ins Leben gerufen worden. Erst im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts tritt die Betätigung der Frau in Gartenpflege und Pflanzenkunde in ein neues Stadium, um sich entsprechend den kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnissen als erwerbssüchtiger Frauenberuf zu entwickeln. Heute sind die Berufsgärtnerin und die wissenschaftliche Pflanzenforscherin keine Seltenheiten mehr. Viele Frauen haben sich diesen beiden Berufen zugewandt. Sie gehören zu jenen Berufen, die geistig und physisch der Frau ausserordentlich gut liegen. Hier hat sie noch ein weites und ergiebiges Betätigungsfeld und eine aussichtsreiche Zukunft vor sich.

## Gehen erfrischt den Körper

geuden, alle weitere Lust zum Gehen. Man beginne darum allmählich mit seinen täglichen Spaziergängen, die mit der Zeit zu längeren Dauergängen werden sollen und damit zu einer wunderbaren Körperdurcharbeitung führen. Der Nutzen solcher Dauerspaziergänge (die sich jeder in seiner freien Zeit ermöglichen kann), ist grossartig, soweit Kleidung und Schuhwerk darnach angetan sind. Bitte prüfen wir einmal genauer unsere Schuhe. Zwängen wir unsere armen Füsse nicht in zu festes, schweres Schuhwerk, sondern bedenken wir, dass dieselben Ausdünstungen abgeben, und dass wir sie uns eine ganze Lebensleistungsfähigkeit erhalten müssen und vor Deformationen schützen. Tragen wir bei unseren Wanderungen bequeme Schuhe, in denen die Zehen genügend Bewegungsspielraum haben, die grosse Zehe keinesfalls aus ihrer geraden Lage abgedrängt werden kann. Der Schuh mit der geschmeidigen, biegsamen Ledersohle sorgt zudem noch für einen elastischen Gang und bietet uns beim Gehen genügend Halt und Sicherheit auf der Strasse wie auf dem holperigen Feldweg. Sind wir zweckentsprechend gekleidet und beschuht, so werden uns Kälte, Sturm, Regen, Schnee und Föhn keinen Schaden mehr zufügen können. Man ist ganz im Gegenteil nach einem derartigen Gang erfrischt, hat rote Backen und empfindet restloses Wohlbehagen.

Das Gehen erfolgt mit aufrechtem Kopf, die Augen ins Weite gerichtet. Man legt Wert auf schöne, natürliche Haltung und trage das Gewicht des Körpers auf dem ganzen Fusse, der dazu mit Leder-

## Heimkehr in die Stadt

Wir stossen, Schnee und Berge im Gesicht, an tausend Menschen in der trüben Stadt; sie bleiben stumm, weil das gebrauchte Licht den Namen für sie längst verloren hat.

Sie schlagen Tag für Tag wie eine Uhr die Stunde an und hämmern Kreis in Kreis, sie sind sich gleich vom Kinde bis zum Greise — sie leben nicht den Aufschrei der Natur.

O mühe dich im Gleichmass ihrer Bürde ein Sturm aus Schnee die Menschen überzuehnen, und dann ein Himmel so voll Sonne, dass unser Dasein ihnen sichtbar würde.

Hans Roell

sohlenschuhen versehen sein sollte, die nur halbhohe, eher niedere Absätze haben sollten. Enge Kleidungsstücke, wie etwa festziesende Mieder oder zu eng einschliessende Röcke sind unter allen Umständen zu vermeiden; denn sie unterbinden die freie Atmung wie auch die normal funktionierende Blutzirkulation. Die Atmung sei tief und rhythmisch, damit sie die ganze Brust und die Schulterblätter hebt. Das schafft Gesundheit. Das erneuert vor allem das Blut. Selbst an nebligen, feuchten Tagen wird nicht geäuert, auch da erfolgt der tägliche Marsch, an den man sich inzwischen so gewöhnt hat, dass man ihn nur im Krankheitsfall zu entbehren gezwungen ist. Wer nur den Weg zu seiner Arbeitsstätte für diesen «Sport» erbringen kann, der befehlige sich in Gemütlichkeit, ohne unnötige Hetzerei, seinen täglichen Gang nach vorstehend Gesagtem auszuführen. Er wird bestimmt Nutzen bringen; denn ein erfrischter Körper wird bedeutend mehr leisten als ein abgezeharter.

Dr. med. P. Kr.

## Wem sollen wir rechtgeben?

Dieser Tage ist mir ein von einer Frau für Frauen geschriebener Artikel in die Hände geraten, zu dem der Verstand ebenso ja sagt, wie ihn das Herz ablehnt. Er handelt davon, wie die gelegentliche Jemand-um-einen-Dienst-bitte zur üblichen Gewohnheit werden kann und wie dann schliesslich das «Einander-Uberlaufen» statt zu gefestigten und gefreuten Beziehungen zu Entfremdung und Bruch führen muss. Es mag sein, dass ungenutzte Erfahrungen die Verfasserin zu diesem Warnruf veranlasst haben, und wir sind die ersten, um hier nicht die Gefahren, die der Ueberbetreibung innewohnen, zu erkennen. Es gibt nun aber so viele gute Dinge im Leben, die durch falsche oder übertriebene Anwendung sich ins Gegenteil verwandeln, dass wir, bevor wir etwas ablehnen, immer eine eingehende Gewissensforschung mit uns anstellen sollten, ob es die Sache als solche oder ihr Missbrauch ist, den wir verurteilen.

Ueber Nacht ist unaufhörlich Schnee gefallen, mühsam muss die Strasse durch stundenlanges Schneeschauflern geöffnet werden. Der mechanische Schneepflug hat hier noch keinen Einzug gehalten, und mit dem andern, auf den sich die Schuljungen mit Wonne als Belastung hinsetzt (wenn sie nicht zur gleichen Zeit die Schulbänke drücken muss) allein ist auch nicht auszukommen. Da treten denn die Männer mit Schaufeln und Pickeln an, im gemeinsamen Werk, das zu ihren Pflichten gehört.

Den Winter über sind die Zäune und Gatter oben auf der Alp vielerorts schadhafte geworden, und wiederum ist es in gemeinsamer Arbeit, dass sie geflickt und ersetzt werden.

Das sind zwei Beispiele einer altüberlieferten Gemeinschaftsarbeit. Daneben aber wird, ohne viel Worte und selbstverständlich, noch viel anderes zusammen gemacht, dort, wo die Kräfte des einzelnen nicht ausreichen oder das Interesse die Gesamtheit erfordert. Dazu kommt noch die nachbarliche Hilfe und Aushilfe: mit einer Tagesarbeit, den Pferden, einer Maschine. Ausschlaggebend ist nicht, ob sie entgeltlich oder unentgeltlich geleistet wird, sondern vielmehr, ob die Hilfeleistung eine Selbstverständlichkeit geblieben ist, auch in der heutigen Zeit, da man in vielem nicht mehr so aufeinander angewiesen sein mag. Aus diesem gegenseitigen Sichaus Helfen auf dem Lande, über das, weil es immer so war, nicht viele Worte verloren werden, entstehen jene Bande einer Gemeinschaft, wie man sie in der städtischen Siedlung nicht oder kaum mehr findet. Man weiss, was man vor dem andern erwarten darf, weil man ihm selbstverständlich für den gleichen Dienst auch zur Verfügung steht, über

der Scritture, I. Dott. Moeschlin, der — die Basenmutter auf dem ergrauten Haupt, sorgfältig darauf achtend, dass nicht ein Krümchen Reis verloren gehe, nicht ein Tröpfchen der Brühre darüber verschüttet werde — seinen Teller vor sich hin trägt, um sich zu uns zu setzen. Eher als nicht wird auch die grazile, liebe Betreuerin der Büchergilde Gutenberg-Getreuen deutscher Zunge längs dem Lago Maggiore, Signorina M., auftauchen und zu uns stossen. Es erscheint das Künstlerpaar Leuenberger aus der Bottega Lotte aus Ronco, es setzt sich an den Tisch der Kunstmalerei Mc Couch, und von Porta herunter, wo er sich nach der Rückkehr von irgend einem der Kontinente ein wenig ausruht, fährt der Weltreporter Werner Rings in seinem Wagen ins Borgo, um mit seiner Frau am Carnevale ambrosiano di Brissago diesem Festchen eigensten Charakters, teilzunehmen. Eine improvisierte Musik spielt, laut vor allem, und wie das bunteste der Bilderbücher ist alles, was sich abspielt, zu schauen. Als Carlotta, die sagenumwobene Gestalt der ennet der Grenze wohnenden Italienerin, die einst besagte Tage sah und nun in Demut hausierend die verschiedensten Artikel verkauft mit ihrem Risottoteller daherkommt, ist es ein als Indianer verkleideter, kaum zehnjähriger Knirps, der ihr ritterlich Platz macht. Mit der ihm angeborenen Grandezza beladent die greise Schöne sich bei dem kleinen Kavalier.

Fröhlichkeit herrscht überall. Nach der Spelung wird es immer stiller auf der Piazzetta. Das Volk drängt ins Dorf, um sich das Umzügeln anzusehen, das mit Musik und Trommelgedröh und unter fröhlicher Teilnahme der Kinder daherkommt, während dann der spätere Nachmittag der Jugend, der Abend aber den Erwachsenen zu Tanz und Kurweil reserviert bleiben wird.

Bettina Vincenti



Heisse Milch mit Honig  
Altbewährtes Hausrezept

Runde und wehe dem, der sich weigert, daraus zu trinken, er wäre des Spottes der ganzen Versammlung sicher! Die grossen Kessel leeren sich. Dann wird es für eine Weile still auf der Piazza. Nur die Katzen streichen schnurrend um den Brunnen und die Bänke herum, um zu sehen, was für sie übrig geblieben ist und halgen sich um die Wurstschalen. Es ist noch kaum zwei Uhr, als sich durch die Gässchen bis in alle Winkel hinein der Ruf fortsetzt: «Er kommt.» — Im Nu ist die ausgestorbene Piazza wieder belebt, die Pietrots und die Türken in ihrem roten Fez stehen in Gruppen herum. Der Professor mit dem Löwenhaupt und dem dicken Knotenstock, dessen Inkognito man bisher nicht lüften konnte, schreitet wieder voran. Aus der engen Gasse rollt schwerfällig der mit lustigen Plakaten verzierte grüne Lastwagen und vorne, hochaufgerichtet und hager im silbernen Zylinderhut, steht der König Karneval und seine Räte begleiten ihn. Mit seinem Zickzackbärtchen steht er ein wenig wie Mephisto aus. Er ist ein vielseitiger Mann, unser König Karneval, und heute beweist er mit seiner wohlgesetzten und mit Humor gewürzten Rede, dass er das Wort nicht weniger kunstvoll zu führen versteht als den Hobel, den er im Privatleben führt. Er verschont weder den Lehrer, noch den Gendarmen, aber da ist jedes Wort so gesetzt, dass selbst die Betroffenen heilhaft lachen müssen. Und als er mit einem Augenzwinkern seine Rede beschliesst, beginnen die hinter ihm sitzenden Musikanten einen Tusch zu spielen, der sogleich in ein flottes Lied übergeht, und die kleinen Mädchen auf der Piazza, die schon auf diesen Augenblick gewartet haben, beginnen sich im Tanz zu drehen. Die Kinder bekommen rote Backen, und nachdem die Musik schweigt, wendet man sich den mannigfachen anderen Belustigungen zu.

Auf einmal wird es kühl. Das ist die Stunde, da man zur abendlichen Minestra aufbricht oder in einem der Restaurants zu Kutteluppe und Braten einkehrt. Später, nach dem Essen, während das Festkomitee, das wochenlang seine Freizeit für die Allgemeinheit geopfert hat, sich unter die Tanzenden im Sempione mischt oder gar noch eine Rolle im Dorftheater spielt, haben die Jungen Maske und Kostüm auf den Stuhl neben dem Bett gelegt. Sie sind in einen Traum versunken, der von Panettone und Salami erfüllt ist, während sie die Weisen der Harmonika in einen Schultag hineinnehmen, an dem der Lehrer Nachsicht üben muss, da es nur einen Trost gibt, dass der Karnevalstag jedes Jahr wiederkehrt. Um Mitternacht, eben sind die Nachzügler um die Ecke geküsst, ist alles vorbei wie ein Spuk. Die Piazza liegt still, und der Mond scheint auf Scherben und bunte Papierschnelgen, während ein Kater sein erstes, heiseres Liebeslied probiert, und der Brunnen untenwegt rauscht.

## ... und in Brissago

Während der mit dem Risotto-Essen verbundene Carnevale von Ascona und Locarno, jener im Mendrisiotto und in der kleinen Hauptstadt Bellinzona bekannt sind und gerne auch von Deutschschweizern und im Tessin sich aufhaltenden Fremden besucht werden, kennen wenige den Carnevale ambrosiano di Brissago. Nicht nach dem romanischen, sondern nach dem malländisch-ambrosianischen Kalender huldigt das Granddorf am Lago Maggiore dem Prinz Carneval eine Woche später, wird die tief traditionell verwurzelte Volksbelustigung als fröhliches Fest, ebenso mit dem Risotto-Essen verbunden, dort durchgeführt.

Es kann sein, dass über die Intimität des dörflichen Festplatzes unter dem Schulhaus, gleich am See, unbarmerzig der Regen hinströmt und dem sonst heiter farbenprunkenden kleinen Fest seine besondere Tüchtigkeit des Malerischen und ausgesprochen Fröhlichen zu rauben vermag.

Aber, Welch' lebenswertes Unternehmen, wenn die Sonne scheint, wenn der Frühling spürbar in der milden Luft liegt und es in der Strasse mit den schmalkrüftigen Handlungen und Restauranten zwischen den behäbigen, wie für die Ewigkeit gebauten Palazzi von maskierten Kindern nur so wimmelt! Wenn ganz in den Riesenkesseln auf der Piazzetta die Köche in ihren weissen Blusen — die blitzsaubere, gestärkte Mütze auf dem apolloähnlichen Haupt — den Risotto di carnevale, der von ausgezeichnetster Qualität sein soll, kernerisch zubereiten! Vorbereitungen waren lange schon im Gange gewesen. Der Besitzer des Albergo Centrale, der schöne Scior Jean, sein Kollege vom «Giardino» und wie sie alle heissen, haben die Hunderte und Hunderte der Luganighe, der Würste, die zum Risotto gegeben werden, herbeibracht, die nun ebenfalls gekocht werden sollen. Wieder jemand anderer sorgt für das Brot und dafür auch, dass der einheimische Wein dazu verabreicht wird.

In wirklich sorgloser Heiterkeit nimmt man denn die ansehnliche Portion des goldgelben Risottos, die Wurst, alles dazu Gehörende in Empfang und setzt sich an einen der Bretterische, in kunterbunter Nähe maskierter Kinder, der zum Carnevale nach Brissago gekommenen Freunde. In tragem Rhythmus singt eine Glocke von der nahen Kirche durch die Stunde des Mezzo Giorno, die warm, durchsonnt und beglückend ist. Jetzt ist es zum Beispiel il Consigliere,

die Landmark hinüber beim drohenden Gewitter die Ernte einbringen hilft, wenn man selber nicht gerade bei der gleichen Arbeit ist. Man kennt seine Grenzen und auch seine Pflichten, weiss, dass man Entlehtes in gutem Zustand zurückzugeben hat. Es gibt da so etwas wie ein ungeschriebenes Nachbarrecht, das sich mit der Pflicht dem Nachbarn gegenüber deckt.

Ich glaube, es würde eine grosse Verarmung im Leben vieler bedeuten, wenn sie nicht mehr andern ausshelfen dürften. Wäre es nicht auch für viele unter uns eine Belastung, wenn wir einer andern Hausfrau zum Beispiel nicht mehr zur Verfügung stellen dürften, was eine gültigere Schicksalsfügung vielleicht uns, nicht aber ihr in die Hand gegeben?

Viele Jahrzehnte hindurch ist mir eine Kindheits-erinnerung treu geblieben: Meine Schulfreundin hatte das Glück, von ihrer Tante reichlich mit Büchern beschenkt zu werden. Zu jener Zeit lasen wir mit besonderer Begeisterung die Kinderbücher einer Schriftstellerin mit Namen Toni Schumacher, deren Werke heute aus dem Bücherkatalog verschwunden sind. Meine Freundin besass wohl die ganze Ausgabe. Es war ihr aber verboten worden, je einmal eines auszuliehen. Sicher sind sie einst in voller fleckenloser Schönheit und ohne Eselsohren

aus dem Estrich zur Entrümpelung gerufen worden, aber belastet mit einem recht schmerzlichen Kinderherzeleid. Es mag sein, dass man gelegentlich vermisst, dass man diesen oder jenen Gegenstand besitzt, der schon längere Zeit von andern benutzt wird; aber dann ist das ein Zeichen, dass man ihn nicht vermisst. Anderes, das man regelmässig andern überlässt, bringt ganz von selber einen frohen Luftzug mit ins eigene Heim, wenn es mit Dank weggeht und ebenso zurückkommt. Es muss nicht ein Gefühl der Abhängigkeit daraus entstehen, wir müssen es nur verstehen, auch unserseits einen freundlich angebotenen Dienst oder eine andere Erleichterung anzunehmen. Solche gibt es immer, und dazu zähle ich nicht zuletzt das, was ich die «Armenensuppe» nenne, nämlich dann einen unerwarteten Teller heisser Gemüsesuppe oder Erbsmus zu bekommen, wenn ich grad eine so arme, geplagte Seele bin, die von Schreibmaschine oder vom Telefon weg nicht einmal einen Gedanken in die Küche senden kann, geschweige denn selber hinzugehen. Dann freue ich mich, dass es doch noch so etwas wie eine freundschaftliche Hilfe gibt.

Ob ich doch nicht lieber auch weiterhin dem Herzen statt dem Verstand recht gebe? M. H.  
«Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins».

### Warum ist das so?

Bei Reisen ins Ausland trifft der Schweizer Schweizer. Das könnte sehr nett sein und gemütlich. Die Ausländer erwarten dann von einem solchen Zusammentreffen von Schweizern mit Schweizern im Ausland, dass diese Schweizer beiderseits Freude darüber äussern, Schweizer im Ausland zu treffen. Sind die Ausländer naiv genug, so erwarten sie vielleicht sogar einen freudigen, mehrstimmigen Jodel davon.

Leider aber kennen die Ausländer den Sonderfall Schweiz nicht. Die Schweiz hat nämlich eine Verfassung. Laut dieser Verfassung hat die Schweiz zweiundzwanzig souveräne Kantone. Die Angehörigen dieser Kantone aber mögen sich nicht untereinander. Wenigstens einige davon. Dann feiern die Kantonsregierungen Freundschaftswochen miteinander. Aber es nützt nichts.

Lassen Sie mich Ihnen drei Münsterchen erzählen, die mir im Ausland passiert sind. Ich möchte vorausschicken, dass ich von Geburt zur Schaffhausenerin bin, aber, da in Basel geboren und aufgewachsen, ausgesprochen baseldeutsch spreche. Ich kann zwar ganz nett berndeutsch und sogar etwas zürichdeutsch, wenn es sein muss, aber wenn ich im Ausland im sprachlichen Bratenrock Schriftdeutsch einherzugehe oder gar mich in einer Fremdsprache verständlich zu machen habe, ist es für mich ganz angenehm, zur Abwechslung wieder einmal so zu spre-

chen, wie mir der Schnabel gewachsen ist, eben baseldeutsch.

Das erste ist mir an der bayerisch-österreichischen Grenze passiert. Ich kannte dort das Gebiet wie die Tasche meiner abgewetzten Skihose. In einer Hütte feierte eine Münchner Familie ein bircherisches Wochenende und freute sich dröhnend über die Kunststücke der Leuten, die, sonst jenseits des Rheins oder des Aermelkanals wohnhaft, in unfreiwilligen Tempo den Steilhang herunterrasten. Es gab noch einen einfacheren Hang, aber den musste man kennen. Die Schweizer fahren naturgemäss etwas sichere Ski als ihre westlichen Freunde. Das war eine Feststellung der wackeren Zecher im Hüttli, und ich war ganz stolz darauf. Nun nähete sich eine Familie: Papa und Mama, etwa 50jährig, und Töchterchen, etwa 18jährig. Sie stellten sich in der Nähe der Hütte auf und werveissten auf zürichdeutsch, wo nun der sicherere Weg zum Dorf sei. Mamachen war etwas ängstlich. «Dös san Schweizer», dröhnte eine Bierstierme aus dem Hüttchen, und erwartungsvoll tauchten sechs grüne Hüte am Fenster auf. Der Schweizererhe und dem Mamachen zuliebe erklärte ich meinen Landsleuten: Nach links ist der Weg länger, aber einfacher; das geht mit Stämmen. Rechterhand müssen Sie gut Christeli können; diese Piste ist kurz, steil und vereist! Ich erwartete nicht viel, gewiss nicht. Ich erwartete kein Trinkgeld, kei-

ne Umarmung und auch keinen Jodel. Vielleicht hätte man «Danke» sagen können. Ich hätte das gesagt. Man hätte auch nichts sagen können. Was aber nun kam, das beschämte mich vor den grünbehüteten Zechern im Hüttli: Mamachen und Papachen glotzten und sagten nichts. Gänschen Tochter aber krächte: «Baaaaasel ischt da da, Booooo!» und schwungvoll verschwand die Familie auf der einfacheren Piste.

Das zweite geschah in der österreichischen Eisenbahn. Ein Sonntagnachmittag, und der Zug überfüllt. Ich bin ein armer Kerl und werde in jedem Benzinfahrzeug seekrank. Der Oetztaler Bus hatte mir übel mitgespielt. Mein Magen sass im Hals und mein Gesicht war grün. Erleichtert stellte ich in einem Abteil zwei leere Plätze fest. «Ist da noch frei?» fragte ich. «Alles isch bsetzt, s'tuet is leid», antwortete man mir in der Sprache Hans Waldmanns, und als ich schwankend vor Elendigkeit die Türe wieder schloss: «Mir wänd kei Basler im Kupee!»

Auch im fernen Schottland musste ich feststellen, dass das Geld für die Freundschaftswochen anscheinend vergeudet ist. Entgegen ihrem Ruf sind die Schotten sehr gastfreundlich. So kam es, dass wir von einem alten Kapitän, der etwa siebzigmal rund um unsere Erde herumgefahren ist, in ein idyllisch gelegenes Hotel mit einem garantiert echten Gespenst aus dem 18. Jahrhundert zum Dinner eingeladen wurden. Der Kapitän meinte uns eine besondere Freude zu machen, da in diesem Hotel eine Schweizer Familie logierte. Auf der ganzen Insel war anscheinend sonst nichts Kontinentales. Sehr wahrscheinlich erinnerte sich unser Captain an die Freude, die er und McArthur aus Glasgow seinerzeit empfunden hatten, als sie sich zufällig in Shanghai oder Bombay trafen und dass aus diesem Treffen eine langjährige Freundschaft entstanden war, obwohl man sich vorher noch nie gesehen hatte. So dachte er wohl, dass es für uns wie für Meiers eine grosse Freude bedeutete, uns ausgerechnet auf einer schottischen Insel zu treffen. Unsere schottischen Freunde betrachteten also die Familie Meier als besondere Attraktion für uns, und der Wirt schien allem nach auch die Familie Meier auf das Kommen eines Schweizerpaares vorbereitet zu haben.

— So setzten wir uns also zu Tisch und genossen die schönen Dinge, die uns da vorgesetzt wurden. Und dann fragte uns einer unserer Freunde mit leiser Feierlichkeit in der Stimme, ob wir hier wohl jemanden sähen, der schweizerisch aussähe. Wir sahen uns um, und siehe, just am Nebentisch sass eine nette Familie, die bestimmt nur zwischen Rhein und Alpen gediehen sein konnte: Mama, Papa, Söhnlein etwa 11-, Töchterlein etwa 8jährig, mit Tantchen, und richtig vernahmten wir gerade noch den dazugehörigen Dialekt. Da das Büblein gerade vom Tisch aufgestanden war und just neben mir hopste, und da auch unsere Schotten erwartungsvoll dreinsahen, nahm ich mein Herz in beide Hände und wagte es, meine Landsleute anzusprechen. «So, höre

ich jetzt wieder einmal Schwyzerdütsch», sagte ich zum Jungen, der verlegen zu grinsen begann und auf einem Bein balancierte. Das Mädglein lächelte, und auch der Papi begann zu lächeln, nicht aber die Damen. Ich hörte ein gestrenges Flüstern, das Jungmannschaft und Papi zur Ordnung rief. Papis Gesicht wurde ernst. Und dann verliess die ganze Familie im Gänsemarsch den Speisesaal und ward den ganzen Abend über nicht mehr gesehen. Wir sassen da, feuerrot. Schottland staunte. — Der Wirt kam und fragte, ob es uns geschmeckt habe und ob wir mit der Schweizer Familie gesprochen hätten. Das erstere durften wir mit ruhigem Gewissen bejahen. Und das letztere? Am liebsten hätte ich geschwindelt, aber ich kann es nicht. Und so mussten wir uns hier nochmals schämen.

Warum, ach warum, ist das so? Hätte nicht eine lustige Bemerkung eine gefreute Situation geschaffen? Wir hatten gewiss nicht die Absicht, mit unsern Landsleuten zu feiern. Eigentlich, und das ist traurig, feiern wir lieber mit Ausländern, weil diese das Feiern besser verstehen. Bei sacharingesüstem Tee kann es zum Beispiel mit Briten zusammen heimelig und nett sein, und wir Schweizer müssen auch bei Burgunder oder gar bei Champagner immer noch an den Ernst des Lebens, an die Arbeitsschweid des Auslandes und an die eigene Vollkommenheit und Tüchtigkeit denken. Wenn alle so wären wie wir, man hört es am Radio und liest es in den Zeitungen, dann wäre Friede in Europa, und alle Völker hätten einen hohen Lebensstandard.

Nun, gar so niedrig ist der Lebensstandard in andern Ländern auch wieder nicht. Wir haben überall, auch im von vielen von uns verachteten Süden, fleissige und tüchtige Leute getroffen, die aber über all dem Fleiss und der Tüchtigkeit nicht versauern sind. Jemand sagte mir, dass er einen frischfröhlichen Krieg einem finsternen und selbstgerechten Frieden vorziehe. Nun, das möchte ich doch bezweifeln.

Aber müssen wir denn den armseligen Kantönligeist ins Ausland tragen und dort ausstellen? Ich persönlich hatte bis zu diesen Erlebnissen die Zürcher recht gern. Ich bewundere die Lage der Stadt und den See und den Unternehmungsgeist. Die Zürcher Dichter Gottfried Keller und C. F. Meyer machen dem ganzen Lande grosse Ehre. Warum nur, ach, warum ist unser bescheidener Basler Dialekt ein rotes Tuch? Denn darum scheint es sich doch zu handeln, nicht? Ich komme da nicht mehr nach!

### Hinweis

Ueber Abbé Pierre, der in Zürich und andern Städten Vorträge hielt, und das von ihm geschaffene Werk für die Obdachlosen werden wir in der nächsten Nummer berichten.



## Die 20 Berufe der Hausfrau

14 Schaufenster und praktisch unser ganzes Haus stellen wir unter diese Devise, um einmal jene unserer Kundinnen zu ehren, die in der Stille, ohne klingenden Ruhm, so unermüdlich vieles leistet: die Hausfrau.

Sie ist nicht nur verständnisvolle, stets einsatzbereite Kameradin ihres Mannes, liebevolle Mutter, die ihre Kinder erzieht, ordnendes Element, Hüterin des Budgets; sie sorgt auch in der Küche für Gesundheit und Wohlergehen ihrer Familie, bewältigt die grosse Wäsche, bügelt feine Herrenhemden und ungezählte Betttücher. Sie ist charmante Gastgeberin, tüchtige Schneiderin, pünktliche Säuglingsschwester und geschmackvolle Raumgestalterin in einer Person. Sie kann noch vieles mehr: Sie strickt und häkelt, knüpft, webt und sticht, sie ist der Reisemarschall ihrer Lieben, pflegt die Pflanzen in Haus und Garten und sorgt dafür, daß sie selbst, mit einem Lächeln auf den Lippen, stets wohlsoigniert und adrett im gemütlichen Heim zu finden ist.

Ehre, wem Ehre gebührt! Wir widmen deshalb unsere Februar-Aktion 1956 der vielseitigen Hausfrau und freuen uns auf Ihren Besuch!

# Jelmoli

Stadt

Eine interessante Ausstellung bei

Freundliche Einladung!

Abendvorträge vom 7. und 16. Februar 1956:  
«Neuzeitliche Säuglings-Ernährung und -Pflege.»  
Jede Besucherin erhält für ihr Bébé ein kleines Geschenk. Eintritt frei! Platzkarten im Kundendienst, 1. Stock.

**Bücher**

**Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie**, von C. G. Jung, Rascher-Verlag, Zürich. Es handelt sich um Vorlesungen, die der Verfasser im Jahre 1912 in New York gehalten und 1913 veröffentlicht hat und nun neu aufgelegt, ohne daran, wie er im Vorwort zu dieser Neuauflage sagt, im wesentlichen etwas zu ändern. Die Frische des Tones wird allen auffallen, die nur die letzten Werke des Meisters kennen. Es geht hier um die Auseinandersetzung Jung's mit Freud, seinem «verehrten Lehrer», wie es hier und dort im Buch steht. Von dieser Trennung an ging Jung seine eigenen Wege, die ihn bekanntlich dazu führten, die tiefenpsychologische Theorie um ein wichtiges Stück zu erweitern. Vergessen wir nicht eine seiner Anmerkungen, die dem Werk als Motto dienen dürfte, anzugeben: «Wissenschaftliche Theorien sind nur Vorschläge, wie man die Dinge betrachten könnte.» Sehr zu beherzigen.

**A. V. Alles wird wieder gut**, von Alma de l'Aigle. Mit vielen Zeichnungen im Text von W. Feiben, Freiburg im Breisgau, Verlag Herder.

Die bekannte Schriftstellerin Alma de l'Aigle schenkt uns ein reizvolles Bändchen mit Erzählungen. «Uns», das heisst den kleinen ABC-Schützen, die über die Anfangsschwierigkeiten des Lesens hinaus sind, wird es ein willkommenes Freund werden, besonders wenn man die Schwarz-Weiss-Bildchen mit Stift oder Pinsel in Farben getaucht hat — aber auch Mütter und Väter werden die Erzählungen und Erlebnisse über und von Tieren, Blumen und Kindern gerne lesen und den kleinen Vorpflichtigen erzählen. Und Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen werden es ihnen gleichtun; sie werden sich zuerst selber daran freuen und sich merken, was Ziegen, Schafe und Rösslein, was Käfer, Hummel und Vögelin erleben, wie Claudia mit bunten Scherben spielt, wie zwei Buben Wolken betrachten, was einige ältere Kinder in der Schule und auf dem Spaziergang erleben. Die kleinen Episoden sollten ihnen gegenwärtig sein, wenn sie mit den Kindern im Schulzimmer, im Wald oder auf einer Wiese sind und eine kleine Abwechslung sie erheitern oder ablenken soll. Es kann dann wirklich wieder «alles gut werden!»

M. M.

**Korrigenda**

Im Aufsatz «Die Aufrichtende», von Ellen Darc, 2. Absatz. «Ob Mensch, Tier oder Pflanze — alles, was besonderer Geduld bedarf und leidet, ist der Frau von Anfang an vertrautes Gut, und wo immer sie sich dieser Aufgabe entzieht (nicht unterrichtet, was wohl die meisten Leserinnen von sich aus schon korrigiert haben), darf man sie als seelisch unzufrieden und unglücklich, als ausserhalb des Gleichgewichts stehend, betrachten.»

**Ein Scheibenwischer für die Hausfrau**

Da es immer wieder vorkommt, dass Frauen beim Fensterputzen tödlich abstrützen, konstruierte ich der Zeitschrift «Neuheiten und Erfindungen», Gmülden-Bern, Nr. 255/55, ein Maschinenbautechniker einen besenähnlichen Fensterputzer. Mit diesem Gerät können die Aussenseiten der Fenster, vom festen Stand im Zimmer aus, abgewaschen, geleudert und poliert werden.

**... und ein unsichtbarer Kamm**

Ein unsichtbarer Kamm ist für Damen erfunden worden, die es unbedingt nötig finden, sich in aller Öffentlichkeit bei Kaffee und Kuchen oder zwischen Suppe und Fisch, die Haare zu ordnen. Der Kamm ist, wie wir derselben Zeitschrift entnehmen, nur ein paar Zentimeter lang und wird am Fingerring angebracht, wodurch die Besitzerin nur mit der Hand über ihre Haare zu streichen braucht. r.

**Mitteilungen**

In Zürich ist es zur Gründung einer FRAUENGRUPPE DER BAUERN-, GEWERBE- UND BÜRGERPARTEI

gekommen. Präsidentin ist Dr. jur. Martha Schenker-Springli. Auch in Bern sollen Vorbereitungen im Gange sein. Damit wäre endlich eine Brosche geschlagen in ein «Männerreservat», das sich angesichts der grossen politischen und sozialen Aufgaben des Landes gar nicht mehr verantworten lässt. F. S.

**Trinkerheilstätten**

Laut Statistischem Jahrbuch haben die Trinkerheilstätten der Schweiz im Durchschnitt der Fünf-

jahresperiode 1950—54 ständig 355 Patienten beherbergt; davon entfielen rund 10 Prozent auf die Heilstätten für Frauen. Von den 360 Männern, die im Jahre 1954 aus einer dieser Anstalten ausgetreten sind, hatten sich 76 dort neun bis elf Monate aufgehalten, 120 ein Jahr oder länger.

Keine statistischen Aufschlüsse liegen für die Fälle der Behandlung von Alkoholikern mit Hilfe der heute häufig angewandten medikamentösen Kuren (Apmorphin, Antabus u. ä.) vor. SAS.

**Radiosendungen**

vom 12. Februar bis 18. Februar 1956

Montag, 13. Februar, 14 Uhr: Notiers und probiers: Wie pflegt man das Leder? — Mittwoch, 14. Februar, 14.30 Uhr: Zum Weltgebetstag der Frauen. 2. Frauen in der ökonomischen Bewegung. — Donnerstag, 14. Februar, 14.30 Uhr: Für die Frauen: 1. «Mütter — nicht erwidern!», 2. Mitenan gehts besser. — Freitag, 14. Februar, 14.30 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Hausfrau auf dem Wasser; 2. Was mer so erlährt.

**Kinder- und Jugendsendungen**

Montag, 13. Februar, 14.30 Uhr: Schulfunk: En vité. Hörspiel für den Französischunterricht; 17.30 Uhr: Robin Hood. Hörspiel, 4. Teil. — Dienstag, 14. Februar, 14.30 Uhr: Schulfunk: Carnavaal des animaux, von Camille Saint-Saëns. — Mittwoch, 14.30 Uhr: Schulfunk: Auf Japans heiligen Berg. Bestelung des Fudschijama; 17.30 Uhr: Bastelstunde mit Onkel Paul. — Donnerstag, 14.30 Uhr: Schulfunk: Rentierjäger in der Schweiz. Vortrag. — Freitag, 14.30 Uhr: Schulfunk: Das Hölloch im Muotatal. Bericht; 17.30 Uhr: Jugendsendung: Laufft bi dir s Radio au de ganz Tag? Beitrag zum sinnvollen Radiohören.

**Redaktion**

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. 051/353065

**Veranstaltungen**

**ZÜRCHER FRAUENZENTRALE**

**Jahresversammlung**

Mittwoch, 15. Februar, 15 Uhr, im Lyceumclub Zürich Rämistrasse 26, beim «Pfauen»

**Traktanden:**

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Wahlen
5. Verschiedene Mitteilungen
6. Irma Slowik-Haegli

Zurück zur Gemeinschaft

— aus meiner Arbeit in der Schutzaufsicht und Entlassenenfürsorge

**LYCEUMCLUB, ORTSGRUPPE ZÜRICH**

Rämistrasse 26  
Montag, den 13. Februar, 17 Uhr:  
Musiksektion

Konzert. Ausführende: Mia Luchsinger, Sopran; Lotte Stüssli, Violine; Gabrielle Montandon, Cello; Marianne Wreschner, Klavier. Selten aufgeführte Werke von Joh. Aug. Sitt und Hermann Goetz. — Eintritt für Gäste: Fr. 2.20.

Dienstag, den 21. Februar, 20.15 Uhr:

Eigene Veranstaltung der Schweizerischen Vereinigung der Freunde Finnlands. Konzert: «Nordische Musik».

Ausführende: Verpu Sirrala, Helsinki, Cello; am Flügel: Dora Schnell, und Ritva Arjava, Helsinki, Klavier. — Eintrittskarten nur an der Abendkasse zu Fr. 4.40, 3.30, 2.20.

Montag, den 27. Februar, 17 Uhr:

**Literarische Sektion**

Heinz Woester liest aus Spittlers «Olympischer Frühling» den Gesang «Ajax und die Giganten». Eintritt für Gäste Fr. 2.20.

**Sonmige Ferienwohnung**

zu vermieten bei Wwe. Kichenmann, Goldwili ob Thur, Tel. (033) 23629.

**Detektiv Lieber**

Strang-Galvan-Elektro-Straßensirene liefert alle Galvanisierungen  
Tel. 23 29 18  
Löwenstr. 56, Bahnhof ZÜRICH I  
Detektiv & Stadt Zürich  
u. Fremdenpolizei  
38 Jahre Praxis

**Das gute Besteck**

...VON SCHÄR  
Messwaren und Bestecke  
Bahnhofstr. 31, Zürich  
Tel. 23 95 82

90 %

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der insert höchste Nutzeffekt seiner Reklame.

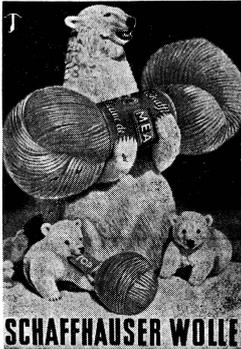
**Warum gefällt Ihnen diese Gruppe?**



Weil sie eine rasige Linienführung besitzt, leichte, elegante Füße hat und überaus bequem ist. Dazu fröhliche, leuchtende Stoffe, beste Verarbeitung... alles ist darin vereint! Steile Gruppe in apertem Wollstoff

Fr. 1250.—

**Schubiger Möbel**  
Zürich I, beim Central  
Zähnerstrasse 45  
Tel. (051) 34 00 36



**SCHAFFHAUSER WOLLE**



Immer mehr Familien trinken Zweifelnaturtrüb Süssmost, wie frisch ab Presse.

Mosterei Zweifelnaturtrüb & Co. Zürich-Höngg  
Telefon 56 77 70

**Handweben und Webstühle**

Der richtige Handweb-Teppich gibt Ihrem Heim die wohnliche Note!

Für jede Wohnung kann ich den passenden Teppich weben, bis 250 cm Breite, herrliche Milieus von bester Schafwolle, uni oder meliert. Schöne Mischgarn-Teppiche, sehr strapazierfähig, in beliebigen Farben. Von mir erhalten Sie immer einen Qualitäts-Handwebteppich. Bitte verlangen Sie Offerte und Muster zur Ansicht von G. Schildknecht, Weinfelden TG  
TEPPICHWEBEREI  
Telefon (072) 5 15 29

**Helvetia Backpulver**



**TAPETEN SPÖRRI AG**

Innendekoration

Zürich Talacker 16  
Telephon 23 66 60

**Jean Just**

Krauzplatz 2 Tel. 24 42 33  
Zürich 7  
Spezial-Geschäft für Vorhänge  
bei reicher Stoffauswahl



HANS KASPAR A. G.  
Trustfreie Speisefettfabrik  
Zürich 3/45

Telephon (051) 33 11 22 Ipsophon (051) 33 11 27

**Ernst**

Guets Brot  
Feini Guetzli  
Zürich

Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61  
Tea Room Savrette, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31  
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

**J. Leutert**

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie  
**Zürich I**  
Schützengasse 7  
Telephon 23 47 70  
Telephon 27 48 88  
Filiale Bahnhofplatz 7



Künstn, Zürich  
**Kunststuben Maria Benedetti**  
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15

Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

**Inserate**

im Schweizer Frauenblatt haben Erfolg!



**Warum greifen denn so viele Frauen zu Frauengold?**

Dafür gibt es nur eine Erklärung: FRAUENGOLD ist ein vorzügliches Heilmittel bei vielen nervösen Alltagsbeschwerden, Überarbeitung, nervöser Gereiztheit, «Stimmungs-schwankungen», bei Übermüdung und Schlaflosigkeit. FRAUENGOLD schenkt neue Kraft, starke Nerven, ruhiges Herz und gesunden, erquickenden Schlaf. Dadurch sehen Sie auch wieder besser aus, selbst an kritischen Tagen. Greifen auch Sie vertrauensvoll zu FRAUENGOLD, wenn Sie eine Stärkung nötig haben. Sie werden sich bald wieder wohl fühlen. FRAUENGOLD ist in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.



Originalflaschen zu Fr. 6.25 und Fr. 11.45